Des

Herzoglich Braunſchweigiſchen Ingenieurs

Obriſtlieutenants

Mauvillon

gerichtliche Verhöre

und

Ausſagen

den

Verfaſſer der Schrift

Bahrdt mit der eiſernen Stirn

betreffend.

Braunſchweig 1791.

In der Schul-buchhandlung.

BIBLIOTECA
PONTE CAVIANA

Vorbericht.

Es schien mir unmöglich, meinen Grundsätzen, meinen Pflichten und meinen Verhältnissen zugleich, auf eine andere Art, als durch den Druck dieser Schrift ein Genüge zu leisten.

Nach meinen Grundsätzen gehört diese Sache nur allein vor den Richterstuhl des Publikums.

Meine Pflichten heischten Gehorsam gegen meine Obern, und in einem untergeordnetern Maaße, Achtung gegen das anhaltende

Verlangen einer hohen und nachbarlichen Landesregierung.

Meine Verhältnisse verlangten aber, unter andern, durchaus von mir, daß ich nicht die niedrige Rolle des geheimen Angebers irgend eines Menschen spielen, sondern in einem solchen Falle, jederzeit frei, offen und laut handeln sollte.

Indem ich also von außen mich genöthiget sah, eine gerichtliche Aussage zu thun, der ich so gern wäre überhoben gewesen, so fühlte ich mich von innen gedrungen, diese Aussage drucken zu lassen. Schwerlich würde ich von selbst jemals auf den Gedanken gefallen seyn, gegenwärtige Arbeit zu übernehmen, um sie dem Publikum vorzulegen. Dazu habe ich zu viel und mir angenehmere Geschäfte. Allein wenn mir auch die Lust dazu angekommen wäre, so würde mich nur eine Bedenklichkeit davon abgehalten haben, die anjetzt gerade wegfällt.

Sie

Sie bestund darin, daß gegen den Verfasser dieser Schrift gerichtlich inquirirt ward; und ich also besorgen mußte, man mögte glauben, ich wünschte durch meinen gedruckten und blos für das Publikum bestimmten Aufsatz, dem gerichtlichen Verfahren eine Leitung gegen den Mann zu geben, den ich nennen würde. Jetzt aber fällt diese Besorgniß weg.

Das Schlimmste, was irgend Jemand dem Verfasser dieser Schrift anthun konnte, war unstreitig, ihn bei seiner Obrigkeit anzugeben; und dieses schlimmste muß ich gerade gegen den Mann thun, von dem ich mich überzeugt halte, daß er dieser Verfasser ist. Dies ferner von mir abzulehnen, steht nun einmal nicht bei mir. Das minder Schlimme ist offenbar der Druck des gegenwärtigen Aufsatzes. Meine gerichtliche Aussage kömmt auf alle Weise unfehlbar in die Hände seiner Obrigkeit, die ihn zwingen kann, sich darauf

einzulaſſen, die ihn vielleicht ſtrafen wird, wenn ſie endlich entdeckt, daß er der Verfaſſer iſt. Meine gedruckte Ausſage hingegen kömmt bloß in die Hände des Publikums, welches ihn weder zum Verhör vorladen, noch wenn es ihn ſchuldig findet, ihm ein Haar krümmen kann; ſondern ſich begnügen wird, ihn durch Verachtung zu beſtrafen.

Sonach ſieht Jeder wol ein, daß mit Recht an dem Schritt, den ich thue, meine Ausſage drucken zu laſſen, auch nicht das Geringſte getadelt werden kann.

Braunſchweig den 1ten März 1791.

Mauvillon.

Kurze Erzählung
der Veranlassung zu dieser Schrift mit beigefügten Aktenstücken.

Den 17ten Januar kam der hiesige Garnison-Auditeur, Herr Zellmann, zu mir, und zeigte mir an, daß der Herr General-Major von Zweydorf, Commandant der Festung Braunschweig, auch Chef des Ingenieur-Corps, bei welchem ich stehe, einen Herzogl. Befehl habe, mich wegen der Schrift: Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann, zu verhören. Das Verhör ward auf den 19ten angesetzt. Befohlnermaaßen erschien ich, und es ward mir der

Herzogl. Befehl und das Requisitionsschreiben der Hannoverschen Justiz-Canzlei an das hiesige hohe Kriegs-Collegium vorgelegt; dem zufolge jener Befehl ausgefertigt worden war. In diesem Requisitionsschreiben stand: ich sollte meine, in Ansehung des Verfassers und Verlegers jener Schrift hegenden gründlichen Vermuthungen und gesammleten Data anzeigen. Ich erklärte hierauf, daß ich das sogleich nicht thun könnte, und bat mir ein paar Tage Zeit aus, um eine schriftliche Antwort aufzusetzen und einzugeben, welches mir gestattet wurde. Die Antwort lautete wie folget.

Ad Protocollum gegebenes unterthänigſtes Pro Memoria wegen der mir vorgelegten Frage, betreffend meine gründlichen Vermuthungen oder geſammleten Data über den Verfaſſer der Schrift: Bahrdt mit der eiſernen Stirn oder die deutſche Union gegen Zimmermann.

P. P.

Ich muß ganz gehorſamſt bitten, daß mir vergönnt werde alle Beantwortung der mir vorgelegten Fragen gänzlich abzulehnen, wozu ich hier die Gründe mit pflichtſchuldigſter Ehrfurcht beibringe.

1) Die einzige Urſache, die ich mir denken kann, warum gerade ich unter dem ganzen hochpreislichen Braunſchweigiſchen Officier-Corps von der Hannoverſchen Regierung auserleſen werde, die vorgelegten Fragen zu beantworten, iſt dieſe: weil ich in der erwähnten Schrift mit aufgeführt werde. Allein ich ſehe nicht ein, wie mich das zu dieſer Aufforderung beſonders qualificiren ſollte: denn Andre, die das Ding geleſen haben, können ja eben

ſo gut ihre gründlichen Vermuthungen und geſammleten Data darüber beſitzen als ich. Das einzige, was ich mir als entſcheidenden Grund denken kann, iſt dieſes, daß man glaubt, der Zorn gegen einen Mann, der mich hat beleidigen wollen, habe mich betriebſamer gemacht als Andere, ihn auszuſpähen. Allein ich kann verſichern, daß ich gar keinen ſolchen Zorn empfunden habe, und mich durch dieſe Schrift und ihren Verfaſſer gar nicht für beleidigt halte.

2) Geſetzt aber, ich hielte mich für beleidigt, und meine Erbitterung gegen den Verfaſſer wäre aufs höchſte geſtiegen: ſo iſt es der bekannten Denkungs-Art des Officier-Standes nicht angemeſſen, Gerichte und Regierungen mit ihren Streitigkeiten zu behelligen. Das wiſſen der Herr Präſident dieſes hohen Gerichts weit beſſer, als ichs ſagen kann. Da ich aber hoffentlich noch nie Anlaß gegeben habe, zu glauben, ich kennte die Vorſchriften nicht, die die Denkungs-Art unſers Standes in ſolchen Fällen angiebt, oder ich fühlte mich nicht fähig darnach zu handeln: ſo hoffe ich, man wird nicht verlangen, daß ich hier ſo weit davon abweiche, mich zum Angeber

geber eines Menſchen aufzuwerfen, um den man mich deshalb befragen läßt, weil man glaubt, ich hielte mich von ihm für beleidigt.

3) Es läßt ſich zwar ſagen, daß die Schrift quaeſtionis eine Schmähſchrift, und der Verfaſſer derſelben nach unſern Geſetzen ein Verbrecher ſey; daher ein Jeder die Pflicht auf ſich habe, alles, was er kann, dazu beizutragen, daß er entdeckt und zur gebührenden Strafe gezogen werde; dieſerhalb würde auch ich dazu aufgefordert, aus allen meinen Kräften dazu mitzuwirken. Allein alsdann wage ich es vorzuſtellen, warum denn eben ich dazu auserleſen werde, eine allgemeine, jedem andern Braunſchweigiſchen Officier, oder vielmehr Unterthan eben ſo wohl zukommende Pflicht zu erfüllen? Dann müßte die Hannoverſche Regierung alle Menſchen im Lande, wenigſtens die, welche dies Buch leſen können, darüber gerichtlich vernehmen laſſen; denn ſie haben Alle dieſelbe Pflicht auf ſich. Da ſie nun aber von den Andern nicht gefordert wird, ſo bitte ich gehorſamſt, daß auch ich davon diſpenſirt werde; indem ich folgende für mich ſehr wichtige Urſache dazu habe.

Es ist freilich die besagte Schrift ein häßliches Pasquill, und ich läugne gar nicht das Recht von Obrigkeits wegen, solche Misbräuche auch der allerausgedehntesten Preßfreiheit zu bestrafen und zu hemmen. Allein ich kann mir auch nicht bergen, daß Preßfreiheit das Herrlichste ist, was wir jetzt auf der Welt haben; daß die Bestrafung ihrer Misbräuche, besonders aber die Untersuchungen um die Verfasser namenloser Schriften an den Tag zu bringen, diese edle Freiheit immer einschränken, und ihre Kraft und Wirksamkeit schwächen, selbst dann, wenn jene Untersuchungen und Bestrafungen einleuchtend gerecht sind. Nun ist mir, ich gestehe es, dies Kleinod der Preßfreiheit so theuer, daß es mir eine unauslöschliche Reue ins Herz legen würde, wenn man mich zwänge im geringsten dazu behülflich zu seyn, daß selbst der schändlichste Pasquillant zur gerichtlichen Strafe gezogen würde; und bei dieser Denkungsart macht es wahrlich in meinem Gemüthe keinen Unterschied, ob der Pasquillant Andre oder ob er mich selbst angreift. Da ich nun dargethan habe, daß hier nichts ist, was mich besonders dazu qualificirte, in dieser Sache eine Aussage zu thun, so bitte ich nochmals gehorsamst und sehr ange-

gelegentlich, daß man mich damit verschone etwas zu thun, das meinen Grundsätzen so sehr zuwider ist.

4) Sollte etwa Folgendes gesagt werden, um meine besondere Verpflichtung hier eine Aussage zu leisten, und die Nothwendigkeit mich vorzüglich zu vernehmen, darzuthun: „Ich hätte ja auch in der Schriftstellerei gepfuscht und zwar stark genug, um an den Angelegenheiten der deutschen Schriftsteller-Republik Antheil zu nehmen; es ließe sich also vermuthen, ich wüßte wol mehr als Andere von den darin herrschenden Streitigkeiten. Nun schiene die besagte Schrift ein Ausbruch solcher Streitigkeiten, in die ich mit verwickelt wäre; ich könnte also leicht mehr Auskunft darüber geben, als ein Anderer in die litterarischen Geheimnisse Deutschlands nicht so tief eingeweihter Officier."

So würde ich hierauf ehrfurchtsvoll folgendermaaßen antworten:

a) Daß ich hier anführen könnte: Ich stünde als Officier vor einem militärischen Gericht, und würde als solcher aufgefodert, meine Aussage zu thun. Für Schriftsteller gäbe es kein ander Gericht

richt, als das große oder kleine Publikum ihrer Leser. Allein ich will das bei Seite setzen, da ich wol einsehe, daß, wenn die hannoversche Regierung für gut befindet, mich als Schriftsteller befragen zu lassen, sie keinen andern Weg als diesen einschlagen kann. Dieserhalb will ich lieber treffendere Gründe vortragen, um die Nothwendigkeit ihre Frage zu beantworten, auch in dieser Rücksicht abzulehnen.

b) Die Streitigkeiten in der deutschen Gelehrten-Republik, fangen an so häßlich, so schmutzig, so verächtlich zu werden, daß ich das geringe Plätzchen, was ich in derselben einnehme, wol lieber ganz verläugnen mögte, und mich wenigstens von der Seite her höchst ungern daran erinnern lasse.

c) Daß ich als ein geringes Mitglied dieser Republik, doch immer sehr wünsche, daß sie eine Republik bleiben möge, und mich für verpflichtet halte, alles zu thun, was in meinen Kräften steht, damit die wahre republikanische Verfassung unter uns aufrecht erhalten werde. Das heißt so viel, daß ich wünsche, daß uns die Regierungen unsere Streitigkeiten unter uns führen und ausmachen lassen,

ſen, wie wir können und wie wirs verſtehen, ohne mit ihrem allmächtigen Arme drein zu ſchlagen."

d) So wie es einem Officier ſchimpflich wäre, die Obrigkeit mit ſeinen perſönlichen Streitigkeiten zu behelligen: ſo iſt es auch eben ſo ſchimpflich für einen Gelehrten, wenn er ſie in den ſeinigen um Hülfe anruft. Er giebt dadurch öffentlich zu erkennen, daß er ſich ſeinen Gegner nicht gewachſen fühlt. Was mich betrift, ſo getraue ich mich noch immer mit der Feder in der Hand, meinem Mann zu ſtehen; am allerleichteſten aber dem Verfaſſer des Bahrdts mit der eiſernen Stirn; denn im Grunde beſchimpft er ſich mehr als ſeine Gegner durch ſeine Schriften. Ueberhaupt aber kann der Mann, deſſen Aufführung in der bürgerlichen Geſellſchaft, auf den Poſten, wo er ſteht, untadelhaft iſt, über alle ſolche Anfälle herzlich lachen. Sie vermögen nicht das geringſte gegen ihn, und nur der, der ſich nicht recht rein weiß, wird über ſo etwas erbittert werden; er müßte denn etwa durch Hypochondrie geſchwächt, einen ſehr reizbaren Charakter haben. In beiden Fällen befinde ich mich aber, dem Himmel ſey Dank! nicht, und ich

müßte es lügen, wenn ich sagte, die Schrift quäſtionis hätte mir nur eine unangenehme Minute gemacht, daher es unbillig von mir wäre, wenn ich den Verfaſſer ſuchte zur Strafe zu bringen.

e) Ich ſehe mich endlich genöthigt, noch eine Sache zu ſagen, weil ſie in dieſer und in allen Angelegenheiten von gleicher Art von der größten Wichtigkeit iſt.

Vor dem Publikum, dem eigentlichen und einzigen Richter der gelehrten Streitigkeiten, getraue ich mich den Verfaſſer der bemeldeten Schrift ſo deutlich zu erweiſen, daß alle diejenigen, die gewohnt ſind Schriften zu unterſuchen, ſogleich ſagen werden: ja, er iſts! Ich getraue mich eben da, dieſe höchſt gründlichen Vermuthungen, durch Data zu verſtärken, die dieſelben zu einen ſolchen moraliſchen Beweiſe erheben würden, bei dem ein jedes Gemüth ſich, ſelbſt in einer ſehr wichtigen Angelegenheit, völlig beruhigen würde. Aber dergleichen vor Gerichte vorzutragen, dagegen empfinde ich wegen aller hier angeführten Urſachen einen unüberwindlichen Widerwillen.

Was ich aber kann, können Mehrere, und gewiß noch beſſer als ich, weil ſie ſcharfſinniger

ſind.

ſind. Ja bis auf einige Menſchen, die ihm anhängen, iſt in dem mir bekannten gelehrten Publikum nur Eine Stimme über dieſen Verfaſſer, und von tauſend Enden würde gewiß ſchon ſein Name erſchollen ſeyn, wenn man nicht beſorgte, ihn dadurch den Gerichten zu überliefern, welches kein delikatdenkender Gelehrter thun wird, wenn er noch ſo ſehr durch ihn beleidigt worden wäre. Ich wenigſtens würde viel lieber meiner Seits alles thun um ihn davon zu erretten.

Was iſt nun alſo der Erfolg von dieſer ganzen Unterſuchung? Weiter keiner, als daß ſie dem Schuldigen zur Schutzwehr dient, und den Beleidigten alle Erhaltung einer billigen Genugthuung unmöglich macht. Die eigentliche, die einzig gerechte Strafe, die der Verfaſſer dieſer Schrift verdient, iſt Schimpf und Schande vor den Augen des Publikums, vor welchem er ſeine Gegner damit hat bedecken wollen. Dieſe Strafe wäre gewiß ſchon über ihn ergangen, und es rettet ihn nichts davor, als die gegen ihn angeſponnene gerichtliche Unterſuchung. Statt alſo den Schuldigen ans Licht ziehen zu helfen, verhüllt ſie ihn immer in tieferes Dunkel, und verhindert es, daß die von

ihm

ihm Beleidigten nicht die einzige für sie erwünschte Ehrenrettung erhalten. Vermögte meine geringe Bitte, als die eines Mitbeleidigten etwas, so würde ich meine Stimme aufs flehentlichste erheben, um eine mächtige hannoversche Regierung zu bewegen, die ganze Procedur niederzuschlagen, und bekannt zu machen, daß sie entschlossen sey, von dem Verfasser jener Schrift keine Notiz zu nehmen, er möchte bekannt werden oder nicht. Dann würde sein Nahme bald laut genannt werden, er aber in der allgemeinen Verachtung, in dem Hohngelächter des ganzen Publikums bald seine bitterste Strafe finden. Ihre Drohungen gegen ihn, schützen ihn wahrlich allein vor dem Schimpf und dem Spotte, die ihm gebühren.

Den 17ten Februar kam der Herr Garnison-Auditeur Zellmann abermals zu mir, und benachrichtigte mich, das ich nochmals in derselben Sache verhört werden sollte. Das dieserhalb ausgefertigte Requisitionsschreiben der Churhannoverschen Justiz-Kanzlei an unser Kriegs-Collegium war wörtlich folgendermaaßen abgefaßt.

De-

„Denen WohlEdlen auch Edlen und Veſten Unſern inſonders vielgünſtigen Herrn und werthen Freunden, Fürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen zum Kriegs-Collegio verordneten Geheimten Rath und Präſident, General-Lieutenannt und Kriegs-Räthen zu Braunſchweig. „

„Unſre freundliche Dienſte zuvor. „

„WohlEdle auch Edle und Veſte, inſonders vielgünſtige Herrn und werthe Freunde. „

„Was die Herrn in Unterſuchungs-Sachen, die unter dem Titel Bahrdt mit der eiſernen Stirn oder die deutſche Union gegen Zimmermann, allhier erſchienene gedruckte Schmähſchrift betreffend, mittelſt geehrten Schreiben vom 27. P. M. an uns zur Antwort gelangen laſſen, ſolches haben wir nebſt dem beigefügten pro Memoria des Obriſt-Lieutenants Mauvillon am 5ten dieſes erhalten, und danken vorläufig für die hierunter bezeigte Rechtshülfe. „

„Wenn

„Wenn wir nun aber, bei der von dem Obrist-Lieutenant Mauvillon geschehnen Aeußerung es bewenden zu lassen, um so mehr Bedenken tragen, da derselbe in seinem eingereichten pro Memoria, außer mehrern nicht unwichtigen Aeußerungen selbst anführt — wie er sich getraue vor dem Publikum den Verfasser der bemeldeten Schrift so deutlich zu erweisen, und solche Data anzugeben, die über den Verfasser keinen Zweifel zurücke lassen würden, so ersuchen die Herrn Wir hiedurch anderweit in juris subsidium und sub oblatione ad reciproca den gedachten Obrist-Lieutenant Mauvillon abermahls vorfodern zu lassen, und ihn nunmehr anzuhalten, daß in Gemäßheit unsers Requisitions-Schreibens vom 10ten des v. M. seine in Ansehung des Verfassers der pasquillantischen Schrift quästionis hegenden gründlichen Vermuthungen, und darüber schon gesammleten Data umständlich und solchergestalt wie er es mittelst Cörperlichen-Eides zu bekräftigen sich getrauet, ad protocollum ohnweigerlich angebe; und dieses, uns baldigst gefälligst zukommen zu lassen. Wir schließen zum nöthigen Gebrauch, ein Exemplar von der gedachten Schmähschrift nochmahls hieneben an, erbitten uns dasselbe

be demnächst zurück. Wir verbleiben denen Herrn zu freundlichen Diensten stets geflissen. Hannover, den 7ten Februar 1791.„

„Königlich-Grosbritannische, zur Churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Justiz-Canzlei verordnete Direktor, Vice-Direktor und Räthe.„

J. H. C. Falcke.

Diesem war der Herzogliche Befehl an den Herrn General-Major und Commandanten von Zweybörf beygefügt, mich abermahls requirirtermaaßen vernehmen zu lassen.

Diesem Befehle zu gehorchen war meine unbezweifelte Schuldigkeit. Ich gab also folgende Erklärung bei dem den 22ten Februar gehaltnen Verhöre ad protocollum ein, und bat mir vier Wochen Zeit aus, um einen Aufsatz zu verfertigen, der die von mir verlangte Aussage unter den gleichfalls verlangten Bedingungen enthalten würde.

Un-

Unterthänigstes pro Memoria zur vorläufigen Erklärung auf das mir, vermöge höchsten Befehls von Seiten der Churhannoverischen Regierung vorgelegte Begehren.

P. P.

Da ich nochmahls vor gegenwärtiges hohe Kriegsgericht gefodert werde, so ersehe ich, daß von mir verlangt wird: ich soll einer verehrungswürdigen Churhannoverischen Regierung willfahren, und ihr meine über den Verfasser der mehrmahls benannten Schmähschrift gegründeten Vermuthungen und gesammleten Data, vorlegen. Der pflichtschuldige Gehorsam gegen die höchste Intention, und die jener hohen Regierung gebührende Ehrfurcht nöthigen mich also, alle meine vorher geäußerten Bedenklichkeiten, auf welche, so sehr ich das Gegentheil gewünscht hätte, man doch gar keine Rücksicht zu nehmen beliebt hat, bei Seite zu setzen, und das zu thun, was von mir gefodert wird.

Es wird aber dazu ein ziemlich weitläuftiger und sehr durchdachter Aufsatz erforderlich seyn, bei welchem ich jedes Wort wohl abwägen muß, indem ich dabei alles mit einem körperlichen Eide soll erhärten können. Eine fürchterliche Bedingung für Jedermann, der kein ausgemachter Schelm ist! Anbei habe ich gerade jetzt viel Berufsgeschäfte, die mir den größten und besten Theil des Tages wegnehmen, und ich werde, um meine Aussage nicht gar zu lange aufzuschieben, einen Theil der Nächte auf diese Arbeit verwenden müssen. Deshalb sehe ich mich genöthigt, mir zur Verfertigung des verlangten Aufsatzes einige Wochen Zeit auszubitten. Ich werde mich bemühen dem Verlangen einer verehrungswürdigen Churhannoverschen Regierung so gut und so bald als ich es vermag Gnüge zu leisten, und deswegen alsbald Hand ans Werk legen.

Braunschweig, den 22ten Febr. 1791.

J. Mauvillon.

Darauf begab ich mich nach Hause und legte sogleich alles an, um denjenigen Aufsatz zu verfertigen, den ich hier dem Urtheile des Publikums vorlege; damit dasselbe bestimme, ob ich zu viel gesagt, wenn ich behauptet habe; **ich könnte den Verfasser der bemeldeten Schrift so deutlich erweisen, daß alle diejenigen, die gewohnt sind Schriften zu untersuchen, so gleich sagen würden:** Ja! er ist es, und ich könnte auch solche Data anführen, wodurch sich meine Aussage, zu einem, selbst in einer höchst wichtigen Angelegenheit völlig befriedigenden moralischen Beweise erheben würde.

Des

Obrist-Lieutenants Mauvillon

gründliche Vermuthungen

und

gesammlete Data

nach welchen

er fest überzeugt ist, daß der Verfasser der Schrift Bahrdt mit der eisernen Stirn ꝛc. oder die deutsche Union gegen Zimmermann kein andrer Mensch ist,

als der

Herr Hofrath, Leibarzt und Ritter von Zimmermann selbst.

Wenn ein Mann dafür schon bekannt wäre, daß er an verschiedenen Menschen, die er als seine Gegner betrachtete, Mordthaten begangen hätte; wenn dieses, sage ich, erwiesen und gewiß wäre, und nun würden auf einmal alle diejenigen, die er für seine Gegner hielt, und davon es verschiedne auch wirklich waren, in einer Nacht von unbekannter Hand umgebracht: würde alsdann nicht ein schwerer Verdacht auf ihn fallen? Würde man es jemanden verdenken, wenn sich seine ersten Gedanken über den Urheber einer solchen That auf diesen Menschen lenkten, und er diese Muthmaßung äußerte?

Wenn man statt Mordthaten Schmähschriften setzt, so wird man finden, daß der Herr Ritter von Zimmermann gerade in diesem Falle ist. Er hat gegen mehrere Gegner schon Schmähschriften

geschrieben, und in der gegenwärtigen, werden gerade und allein alle die Menschen angegriffen, die seine Gegner sind, oder die er dafür hält.

Daß er mehrere Schmähschriften geschrieben hat, ist ganz offenbar.

Ohne bis zu seinen Streitigkeiten mit den Hrn Hofräthen Kästner und Lichtenberg hinauf zu steigen, die mir nicht genau genug bekannt sind, um ihnen diesen Nahmen beilegen zu können; bei denen aber doch die Obrigkeit sich ins Mittel legen mußte, um ihnen ein Ende zu machen; hat er in seinem bekannten, unter seinem eigenen Namen herausgegebenen Buche: **Ueber die Einsamkeit**, gegen Hrn. Obereit eine förmliche Schmähschrift geschrieben. Diesen Schriftsteller zu widerlegen, ihn dabei einen Schwätzer, einen Phantasten ꝛc. zu nennen, war ihm wohl erlaubt. Das war ihn aber gewiß nicht erlaubt, des Mannes ganzen Lebenslauf auszuspähen und der Welt vorzulegen. Das war ihm auf keine Weise erlaubt, zu sagen, wie er im 3ten Thle. S. 55. thut: **Obereit sey oft betrunken nach Hause gekommen.** Dieser Mann war freilich ein Mensch von geringer Bedeutung, der weder Lust

noch

noch Macht hate, den Herrn Ritter zur gerechten Ahndung zu fodern. Allein das ändert an dem Verfahren selbst nichts. Solche Dinge bleiben stets Schmähungen, und die Bücher, die sie enthalten, Schmähschriften.

In der Schrift, die wenig Jahre nachher unter dem Titel: Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredungen mit ihm, unter seinem Namen erschien, steht die offenbarste und abscheulichste Schmähschrift auf Hrn. Leuchsenring, zu welcher dieser auch nicht die geringste bekannt gewordene Veranlassung gegeben hatte, s. S. 88 und 89. Ich mag die Stelle, weil sie zu lang ist, nicht hieher setzen, sondern überlasse sie jedem im Buche selbst nachzulesen. Sie steht noch einmal, und mit einigen Umständen, die sie noch abscheulicher machen, in den Fragmenten, 3ter Thl. S. 105. und 106, wo Herr von Zimmermann diesem unschuldigen Manne den gehässigen und pasquillantischen Namen, das Pfäfflein Brey, beilegt.

Jenen berühmten Fragmenten ist eine förmliche Schmähschrift auf die Herausgeber der Berli-

ner Monathsſchrift einverleibt. Oder iſt es etwa keine Schmähung, wenn man die Menſchen beſchuldigt; daß ſie alle geoffenbarte Religion verhöhnen, ſ. Fragmente 3ter Thl. S. 275. Daß ſie krüppliche Verſuche machen, zur Niedertretung der Landesgeſetze und Edikte ihres Königs, und daß ſie Sehnſucht fühlen, ſie aber nur nicht durchgängig geheim halten, für die Herüberkunft und Verdeutſchung der franzöſiſchen Hundswuth; daß ſie mit höchſt eleuder Betrügerei und Schurkheit, längſt weggeworfene alte ſocinianiſche Flicken und jede Art von deiſtiſchen Lumpen auf der Braunſchweiger-Meſſe für neue Berliner Waare ausrufen. Dies alles findet man bloß auf einer einzigen Seite, ohne das übrige, was noch im ganzen Kapitel ſteht, und was ich Jedem nachzuleſen überlaſſe, um zu ſagen, ob man wol ärger ſchmähen könne. Denn iſt wol eine ärgere und gefährlichere Schmähung auf der Welt, als die, jemanden zu beſchuldigen, er ſey ein Verächter, ein Widerſacher, ein heimlicher Feind der Landesreligion und der Regierung?

Kann man es ferner wol für etwas anders als für eine Schmähung anſehn, und die Schrift,

wo-

worin es ſteht, anders als eine Schmähſchrift nennen, wenn man S. 145 im 1ſten Thle. der Fragmente lieſt: wie ein ſehr großer Gelehrter, ein College des Herrn Hofrath Zimmermanns, der eben ſo wohl Churhannoverſcher Hofrath iſt, als er; ein alter Geck genannt wird; wie S. 159 von eben dieſem großen Gelehrten geſagt wird: der alte Magiſter habe ſo oft mit ſeinem Weisheitszahne darüber geknirſcht, daß es Friedrich II. unmöglich geweſen ſey, ſich einen deutſchen Beleſprit zu denken; oder wenn man folgende Stelle S. 67 im 3ten Theile betrachtet: Alſo machte ſich doch mit dieſem Mittel eigentlich niemand verächtlich, als nur ein göttingſcher Profeſſor, der Epigrammen für Karrenſchieber ſchreibt. Man muß ſich auch zur Entſchuldigung des Hrn. Ritters nicht auf dieſe Epigrammen berufen, denn ſie ſind meines Wiſſens, nie öffentlich erſchienen, und von jenem göttingſchen Gelehrten unter ſeinem Namen, mit ſo deutlicher Bezeichnung des Hrn. Ritters niemahls herausgegeben worden. Geſetzt aber, man wollte auch hier nur eine Gegenwehr erblicken, ſo bleiben die Beiſpiele des Verfahrens gegen die Hrn. Obereit und

Leuchsenring und die Herausgeber der Berliner Monatsschrift über diesen Punkt immer entscheidend.

Der Herr Ritter von Zimmermann hat also mehr als einmal förmliche Schmähschriften geschrieben. Er hat deren geschrieben gegen einige Menschen ohne alle erdenkliche Veranlassung; denn das ist doch wohl keine Ursache, was er anführt, um die gegen Hrn. Leuchsenringen zu rechtfertigen. S. Fragmente 2r Th. S. 106: Er wolle sich dadurch nur blos alle unbekannten Obern vom Halse schaffen, von denen man jetzt überall in Europa angepackt würde, damit man in ihren Orden träte. In die Schmähschrift: Bahrdt mit der eisernen Stirn, sind aber gerade alle Menschen hineingebracht, die jemals etwas geschrieben oder gethan haben, das dem Herrn Ritter nur einigermaaßen misfällig seyn konnte. Es sind zwar noch einige Andre angeführt, von denen ich gar nicht weiß, was sie mit ihm zu thun gehabt haben mögen, als Herr Klockenbrink, Herr Flügge; allein alle diese werden doch blos erwähnt, in so ferne sie mit dem Herrn Hofrath Z. in einigem Zwiste gelebt; in so fern sie ihm Gelegenheit zum Misfallen an ihnen gegeben haben mögen

gen. Mit einem Worte das ganze Ding ist sichtbarlich geschrieben zur Verherrlichung des Herrn Ritters, und zur gänzlichen Beschimpfung aller derer, die dieser Verherrlichung entweder selbst im Lichte stehn, oder die auch nur mit einigen dieser letztern die geringste Verbindung haben. Dies ist schon bei einem Manne, der so fertig ist schmähende Stellen gegen Jeden, der ihm nur misfällt, seinen Büchern einzuverleiben, ein ziemlich starker Vermuthungsgrund, daß er der Verfasser derselben sey; und man wird hier die im Anfange dieses Aufsatzes aufgestellte Vergleichung gewiß höchst passend finden müssen.

Jene Vermuthung wird indeß noch ganz besonders durch einen Umstand sehr verstärkt. Das allerbeste und allerwitzigste, was je geschrieben worden ist, um sich über die Blößen, die der Herr Ritter in seinen Unterredungen gab, lustig zu machen, ist unstreitig der berühmte sogenannte Hosenmacher. Ohne zu untersuchen, ob es recht oder unrecht ist so etwas zu schreiben, und in wie fern es durch die Reizungen des Hrn. Ritters gerechtfertigt oder entschuldigt werden kann; so ist diese kleine

Schrift,

Schrift, als Produkt des Witzes betrachtet, in allen Kenneraugen etwas ganz vortreffliches; der Gedanke einzig; die Parodie so herrlich als möglich durchgeführt; jedes Wort treffend; jeder Hieb so fein und doch so tiefgehend; und dabei vom Anfange bis zu Ende keine einzige unnütze oder müßige Zeile. Kurz als Werk des Witzes kann man diese kleine Satire oder Schmähschrift, wie man sie nennen will, nicht zu sehr loben. Die tausendzüngige Fama gab nach einigem Schwanken den Freiherrn von Knigge als Verfasser derselben an. Alle meine Freunde wissen, daß ich diesem Gerüchte immer laut widersprochen und behauptet habe, sie könne unmöglich von ihm herrühren. Also bin ich weit davon entfernt, dieser Sage hier den geringsten Grad der Glaubwürdigkeit beilegen zu wollen. Allein so wie sie bis zu meinen Ohren erschollen ist, wird sie ja auch wol zu des Herrn Ritters seinen gelangt seyn. Nun bemerke man, daß ohngeachtet hier in dieser Schmähschrift fast alle gegen ihn erschienene höchstunbedeutende Scharteken namentlich erwähnt sind, dieses Aufsatzes, der, was das Formale anbelangt, alle übrigen so weit übertrift, mit keinem Worte gedacht wird. Um aber doch, wie man deutlich sieht, dem von dem

Rufe

Rufe angegebenen Verfaſſer eins anzuhängen, wird ihm die gegenwärtige Schmähſchrift zugeſchrieben. Herr Grosmann iſt oder war ſein Freund, und das iſt gerade nach Herrn Zimmermanns Manier Urſache genug, ihn, wie man ſagt, bei den Haaren mit in dieſen Streit hineinzuziehn. Denn eben ſo hat er in den Fragmenten die Herrn Profeſſoren Henſinger und Stuve und den Hrn. Schulrath Campe angegriffen, ohngeachtet dieſe ihm nicht den geringſten Anlaß dazu gegeben hatten. Alſo muß auch hier der Freiherr Knigge Hrn. Grosmann eine beiſſende Dedication ſchreiben. Man bemerke, daß in der Dedication jedem dieſer Herrn ein viertel Pfund Witz zugeſchrieben wird, welches keine geringe Portion iſt. Hätte ein Anderer, als der Herr Ritter, etwa ein Freund deſſelben, die Schmähſchrift geſchrieben; o er würde gewiß des Hoſenmachers Erwähnung gethan und ihn eben ſo, wie die andern Schriften, nach Kräften zu Schanden gemacht haben! Wer kann hier wohl das Selbſtgefühl eines gekränkten Mannes verkennen, der das Andenken derjenigen Schrift gerne vertilgen möchte, die ihm am allerwehеſten gethan hat?

Das bisher Geſagte giebt, wie man ſieht, ſchon einen ſtarken Vermuthungsgrund an die Hand.

Al-

Allein wenn man die Schmähſchrift, von der hier die Rede iſt, ſelbſt betrachtet, ſo wird dieſe Vermuthung bis auf den allerhöchſten Grad der Wahrſcheinlichkeit erhöht.

Man betrachte fürs Erſte den Haupt- und Grund-Gedanken dieſer Schmähſchrift. Er beſteht darin, daß alle diejenigen, die jemals ſchriftlich oder mündlich geäußert haben, daß ſie den Herrn Hofrath Zimmermann in Hannover nicht für einen ſehr großen, und in allem, was er ſchreibt und thut, untadelhaften Mann halten, blos aus Neid dazu angetrieben werden; und daß dieſer Neid von dem Beifalle entſpringt, den er von Kayſern, Königen und andern hohen Standesperſonen erhält, und von ihren an ihn gerichteten Geſchenken: daß ſie einen Bund gegen ihn errichten, um ihn mit gemeinſchaftlichen Kräften anzugreifen. Nun iſt aber dies ein Gedanke, den der Herr Ritter überall in ſeinen Schriften äußert.

Man leſe nur zum Beiſpiel folgende Stelle, aus dem Werke über Friedrich den Großen S. 40. 41.

„Aber

„Aber so oft ich dann wieder an mich, und an meine gegenwärtige schreckliche Lage dachte, sprach ich zu mir selbst: nun ist es wohl allgemein bekannt, daß dieser große König da — mich zu sich hat rufen lassen! Zu größrer Ehre kann kein Arzt in der Welt gelangen. Und der Neid, der nicht verträgt, das einem andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet, was ihm nicht auch begegnet, wie fürchterlich wird er nun über mich, in allen Ländern, wo mir etwa Aerzte aus der niedern Classe, gelehrte Herrn, und Schulmeister, nicht gut sind, mit den Zähnen knirschen? Aber ach, wüßte doch das arme neidische Pack, wie mir izt ist, welche Angst, welcher Unmuth, welche Gefahren und welche Schrecken mich umgeben: o gewiß, es würde gestehen, solches Glück wünschen wir uns nicht! „

Diese Stelle, zu der sich noch zwanzig parallel Stellen in den übrigen Schriften des Verfassers sammlen ließen, wird hoffentlich hinreichen, sein Gedankensystem über den Punkt des Neides gegen ihn zu zeigen; zu zeigen wie völlig es mit dem Hauptgedanken der Schrift Bahrdt mit der eisernen

Stirn

Stirn harmonirt; und zwar so, daß wohl nicht zwei Menschen ihn so identisch gleich fassen können.

Diese Identität besteht darin, daß der Herr Ritter von Zimmermann sich fast niemals auf den Werth seiner Schriften, auf seinen ausgebreiteten und allgemeinen Ruf, als einen großen und gelehrten Arzt zu gute thut, sondern blos auf den Beifall der Großen, und die Merkzeichen ihrer Gnade. Auch der Verfasser der Schrift Bahrdt mit den eis. St. sagt fast kein Wort von seiner Gelehrsamkeit, von der Vortreflichkeit seiner Schriften, von der Bewunderung und von dem Beifalle, den sie ihm in der gelehrten Welt zuwege bringen, sondern er spricht immer fort, von dem Beifalle und von den Geschenken von Kaisern und Königen. Nur im Vorbeigehen wird einmahl S. 41 gesagt, daß seine Schriften verschlungen werden; ganz anders wird aber auf den Briefwechsel mit der Kaiserin von Rußland, auf den Krankensessel Friedrichs des Einzigen, auf die Ritterschaft und den Rußischen Adel gepocht. Ja bei letzterm wird so gar der möglichen Strafen gegen die Zweifler an demselben von Seiten der Rußischen Kaiserin, wegen des

Mans

Mangels an dem ihr ſchuldigen Reſpekt erwähnt. Die Denkungsart die hierin aus der quäſtionirten Schrift hervorleuchtet karakteriſirt den Herrn Hofrath Zimmermann auf eine ganz vorzügliche Art unter den Gelehrten. Sie karakteriſirt ihn um ſo mehr, da ſie bei dieſem Stande ſonſt nicht die gewöhnliche iſt. Wenn ihre Werke gelobt, in alle Sprachen überſetzt werden, wenn ihr Name unter den Gelehrten aus ihrem Fache in ganz Europa berühmt iſt, das iſt Schriftſtellern gemeiniglich mehr werth, als Titel und Geſchenke. Allein ſo denkt der Herr Ritter nicht. Von einem König, der alle Aerzte verachtete und alle Aerzneikunſt für Scharlatanerie hielt, und alſo gewiß kein richtiger Beurtheiler ärztlicher Verdienſte ſeyn konnte, das iſt ihm mehr, als Boerhavens Ruhm, nach dem er auch nicht einmal mehr recht lüſtern ſcheint; da er nun nichts mehr ſchreibt, was in die Arzneikunde einſchlägt.

Der zweite Punkt, der die Grundlage des Bahrdts mit der eiſernen Stirn ausmacht, iſt die Idee einer allgemeinen Verbrüderung gegen den Herrn Ritter von Zimmermann. Das aber dieſer Mann

ſelbſt den Kopf ſchon längſt von einer ſolchen Verbrüderung voll gehabt hat, das zeigt das berüchtigte ein und dreißigſte Kapitel der Fragmente gar zu deutlich, worin von der Berliner-clique, von der Berliner Aufklärungsſynagoge mit einer ſolchen Wuth geſprochen wird, die man unmöglich gegen andre Menſchen hegen kann, als wenn man ſie für ſeine perſönlichen Feinde anſieht. Wäre Herr Zimmermann hier blos der Sache Feind, und der Menſchen Freund, ſo würde er geſehen haben, daß dieſe Wuth ſeiner eignen Sache ſchadet. Ueber eine ſo auffallende Wahrheit kann einem nur die heftigſte perſönliche Leidenſchaft die Augen verblenden.

Schon in ſeinen Fragmenten ſagt Herr Hofr. Zimmermann, daß die Herrn Gedicke, Bieſter, Schulze, Campe, Trapp, Heuſinger, Stuve und die gothaiſche gelehrte Zeitung ꝛc. eine Partie, Clique oder Synagoge ausmachten.

Man leſe nur das ganze 31te Capitel der Fragmente, beſonders die Stelle S. 274 f., welche mit den Worten anfängt: „Es iſt unbegreiflich wie nun dieſe Gecke noch verlangen können, daß man

man sie fürchte?„ Wo so oft wiederholt wird, daß man die Aufklärersynagoge und ihren Anhang verabscheuen, verlachen und verachten müsse, und die endlich mit den Worten schließt: Verabscheuen ꝛc. müsse man — „die höchst elende Betrügerei und Schurkheit, mit welcher sie längst weggeworfene alte semlerische Flicken und jede Art von teuflischen Lampen auf der Braunschweigschen Messe für neue Berliner-waare ausrufen.„ Daß diese Worte nicht im eigentlichen Sinne genommen werden können, ist wohl offenbar; und was sollen sie im figürlichen wohl bedeuten, als: die genaueste Verbindung und Collusion, die nach der Meinung des Herrn Hofr. Zimmermann, zwischen den Mitarbeitern des Braunschweigsch Journals und der Berliner Monathsschrift statt finden. S. 286 heißt es: Von tausend und zehntausend Seiten her fielen sie mit ihren Schnäbeln und Krallen auf ihn (Herrn Ritter von Zimmermann selbst) und seine Schrift über Friedrich den Großen und seine Vertheidigung gegen den Grafen von Mirabeau, wie Raben auf ein Aas! — Das lustigste bei dieser Komödie war, daß sie durch einen ihrer Waffenträger in eine

Zeitung einrücken ließen, (Gothaische gelehrte Zeitung 1788. S. 340.) auch er — sey ein Jesuit!„ Hier sagt der Herr Hofrath nicht nur ausdrücklich, daß die Gothaische gelehrte Zeitung mit seinen Widersachern den Berlinern und den Braunschweigern in Verbindung stehe, wobei er noch oben drein auf eine ganz sonderbare Art einen Scherz, als eine ernsthafte Aussage ansieht oder vorstellt: sondern man sieht auch offenbar daraus, daß er allen Tadel gegen ihn als aus einer einzigen Quelle entspringend, und also alle seine Gegner als Menschen betrachtet, die einen Bund gegen ihn, eine Clique ausmachen. Das zeigen deutlich die Worte: Von tausend und zehntausend Seiten her ꝛc.

Der ganze Entwurf des Bahrdts mit der eisernen Stirn liegt also sichtbarlich schon völlig in den anerkannten Werken des Herrn Ritters. Es ist wahrlich schwer, dieses blos einem Zufalle zuzuschreiben. Indeß wollen wir nun von dem Hauptgedanken und dem Plane der ganzen Schrift zu den Besonderheiten derselben, zu dem Stil und zu den einzelnen Zügen übergehn, um zu sehen, ob man

auch

auch darin dieselbe Hand deutlich erkenne. Ich will die frappantesten Züge dieses Gemähldes hersetzen. Man muß nur zwei Sachen dabei nicht aus den Augen verlieren, dann wird man die erstaunliche Gleichheit zwischen den vorigen Schriften des Hrn. Ritters und derjenigen, die wir hier beleuchten, sich selbst nicht ableugnen können.

Die übrigen Schriften sind unter seinem Nahmen erschienen, diese aber anonymisch. Also sind alle Züge, die in jenen etwas verhaltner angegeben sind, in dieser in ihrer vollen Stärke ausgezeichnet.

Ferner ist der Bahrdt mit der eisernen Stirn eine Schrift, in einer ganz andern Gattung, als die andern, die der Herr Hofrath zeither herausgegeben hat; sie ist nämlich als eine Art von Komödie dialogisirt. Es können also die Aehnlichkeiten des Stils so sehr zahlreich und so vollkommen nicht seyn, als wenn sie mit einander zu einerlei Gattung gehörten. Wenn man dies ein wenig in Anschlag bringt, so ist die Identität des Geistes und des Stils gar nicht zu verkennen.

Fürs erſte will ich die Perſonen des Schauſpiels, die in den Fragmenten und den andern Schriften des Verfaſſers vorkommen, nach der Reihe durchgehen, und ſehen wie in beiden von ihnen geſprochen wird.

1) Herr Vieſter heißt im Stücke der gute Vieſter: In den Fragmenten Th. 3. S. 247 heißt er gleichfalls der gute Vieſter. Das bon mot mit der Jeſuitenriecherei kömmt auch hier vor; Gedicke und Vieſter beriechen den Aufwärter.

2) Der wohlgezogene Gedicke heißt Herr Gedicke in dem Stücke, und der elegante am angef. Orte in den Fragmenten; beide Wörter haben offenbar Eine Tendenz, denn ſie haben faſt einerlei Bedeutung. In dem Stücke deutet die Satire gegen ihn auf Pedanterei und Grobheit In den Fragmenten kann der Herr Ritter ſo deutlich und beſtimmt gegen dieſen Gelehrten ſich freilich nicht auslaſſen. Aber wenn man bedenkt, daß in den Fragmenten 1. Th. S. 287. des Herrn Conſiſtorialraths Gedicke ſein praeputium ſehr bei den Haaren herbei gezogen wird; daß an der Spitze der Aufklärungsſynagoge, und

der

der Mitverbundnen mit Mirabeau die Berliner Monathsſchrift und ihre Herausgeber ſtehen; daß dieſe Häupter S. 279. hinwiederum Anarchen ohne Präputium genannt werden: wer kann ſich da enthalten zu glauben, daß in folgender Stelle ebend. An ihren Thüren (nämlich der Aufklärungsſynagoge) ſtehen lateiniſche Gaukler, fürchterlich plumpe Bauerlümmel, und von Selbſtdünkel ſtrotzende Pedanten, Herr Gedicke dem Verfaſſer im Sinn geſchwebt habe, da er bekanntlich ein Schulmann iſt, und Bücher in dem Fache der lateiniſchen Sprache geſchrieben hat?

3) In den Fragmenten ſo wohl als im Stück wird Herr Büſching wegen ſeiner Schrift über Friedrich den Großen und zwar auf einerlei Art angezopft, nämlich es wird ihm vorgeworfen, daß er ſie zur Verkleinerung dieſes Monarchen geſchrieben habe.

4) Da Herr Campe nie etwas gegen Herrn Zimmermann geſchrieben hat, ſo muß er ſich in dem Stücke freilich blos mit einigen Seitenhieben begnügen. Der Beinahme des uneigennützigen, den er darin erhält, zeigt aber gewiß an, daß der

Verfaſſer dabei an den Streit dachte, den jener Gelehrte mit Hrn. Moritz geführt hat, und der Geld-angelegenheiten betraf; und gerade dieſes Streits wird nun auch in den Fragmenten auf die allergezwungenſte Art von der Welt Erwähnung gethan.

5) Was Hrn. Trapp anbetrift, ſo geht die Rolle, die er im Stücke ſpielt, auf einen Aufſatz der ſpäter erſchienen iſt als die Fragmente; alſo hat ſein Beinahme und ſeine Reden, nichts mit dem, was von ihm in den Fragmenten geſagt wird, gemein.

Allein hiebei iſt eine nicht unwichtige Bemerkung zu machen. In den Fragmenten werden die vier Herren, die ehemals das Braunſchweigiſche Journal zuſammen herausgaben, in eins genommen und Edukationsräthe genannt S. 272. 3. Theil. Da die Hrn. Campe und Trapp ihren eignen Beinahmen in der Komödie bekommen, ſo werden ſie da nicht nach ihrem bürgerlichen Titel genannt. Allein die Hrn. Heuſinger und Stuve ſtehen im Perſonen-Verzeichniſſe als Schulräthe. Indeſſen hat d. Titel eines Raths eigentlich nur Herr Campe. Die Hrn. Trapp, Heuſinger und Stuve ſind Profeſſoren.

ſeſſoren. Der Fehler iſt klein und unbedeutend, aber gerade deswegen um ſo mehr karakteriſtiſch. Daß ihn zwei Menſchen begehn ſollten, iſt nicht glaublich.

5) Herr Boje, Klockenbring, und Ebeling treten in dem Stücke zum erſtenmale als Gegner des Hrn. Ritters auf, und werden in den Fragmenten nicht erwähnt.

6) Ob die Benennung und die Reden, die Herrn Lichtenberg im Stücke beigelegt werden, Aehnlichkeit mit Zügen aus den Streitigkeiten haben, die ehemahls der Herr Hofrath Zimmermann mit dieſem Gelehrten gehabt hat, weiß ich nicht mit Gewißheit zu ſagen. Wenn ich mich recht beſinne, war darin viel von der körperlichen Bildung die Rede; in dem Falle wäre allerdings die Aehnlichkeit auffallend; auffallend wäre dann zumahl die niederträchtige Gemüthsart, mit dem Vorwurfe wegen körperlicher Fehler, für welche niemand etwas kann, ſeinen Gegnern wehe thun zu wollen.

7) Herr Nicolai wird allerdings in dem Stücke und in den Fragmenten auf eine recht frappant ähnliche Art karakteriſirt. Der Aufwärter meldet

ihn in jenem als einen Mann, der, behauptet er, wisse alles, und könne über alles urtheilen. In den Fragmenten Th. 1. S. 38. läßt aber der Hr. Hofr. Zimmermann Hrn. Nicolai sagen: „oder woher, als aus seiner Einbildung, kann man Nachrichten haben, von denen Ich nichts weiß?„ Im Stücke heißt Herr Nicolai der Heerführer. In den Fragmenten Th. 1. S. 286. wird von dem Geschrei des Hrn. Nicolai und seiner Gehülfen gesprochen. S. 314. im 3. Th. wird Herrn Nicolais Berichtigungs-boutique angeführt; welches alles ganz deutlich auf den Beinahmen, Heerführer leitet.

8) Bei Hrn. Hofrath Kästner ist die Gleichheit der Züge, womit in dem Stücke und in den Fragmenten auf ihn losgefahren wird, wiederum ganz augenscheinlich. S. 30 des Stücks heißt es: Dagegen scheint jener Karrenschieber, der dort unter dem zusammengelaufenen Pöbel steht, und mit weitem Maule wie ein Nürnberger Nußknacker grinst, viel Gefallen an Kästners deutschem Witze zu finden. Das ist weiter nichts als die Ausmahlung jenes Gedankens, nach welchem in den Fragmenten 3ter Thl. S. 67 dieser Gelehr-

lehrte, der göttingsche Professor genannt wird, der Epigrammen für Karrenschieber schreibt. Weil in dem Stücke der Verfasser freiere Hand hatte, und ihn der Einfall mit dem Karrenschieber gar zu wohl gefiel, so läßt er S. 53 Kästnern sagen: „Ich, meine Herrn, will mit Karrenschieber-Epigrammen gegen ihn zu Felde ziehn. Aber noch sichtbarer ist die Identität des Witzes und des Gedankensystems an folgenden beiden Stellen. In den Fragmenten im 2ten Thl. S. 288 heißt es: Eines göttingschen Professors schale Epigrammen auf Friedrich den Großen blieben Ihm eben so unbekannt, als die übrigen aus Gotscheds Schleim gebildeten Witzigkeiten. In dem Stück sagt Bahrdt S 67: „Man sieht, Bruder Kästner, daß dein Witz aus Gotscheds Schleim gebildet worden.

9) Herr Leuchsenring wird hier Monsieur Liserin genannt. In dem Stücke selbst sagt er wenig. Allein S. 37 heißt es von ihm: Seine schwimmenden, wässerigen Augen, seine marklosen Gliedmaßen und sein philosophisches Geschwätz, wodurch die Weiber sich für erstaunlich

lich erleuchtet halten, machen, daß man seine Schulmeistergestalt vergißt. Auch ist er hier vor Göthen und den Pater Brey in Sicherheit. In den Fragmenten, 3ter Thl., findet man gerade eben auch sein verliebt seyn in alle Weiber, das Verdrehen seiner Augen, das Einflößen seiner Ideen und seiner Weisheit an Weiber, und auch den Einfall vom Pater Brey und die Citation von Göthens Schriften dabei.

10) Der Zopfprediger Schulze — so heißt der Herr Pastor Schulze in Gilsdorf in dem Personenverzeichniß des Stücks, und so heißt er auch in den Fragmenten im 3ten Thl. S. 277. Ueber das Predigen im Zopfe kann sich der Hofrath Zimmermann in den Fragmenten nicht zufrieden geben. „Da trat schon lange," heißt es S. 278., „jener wilde Tropf mit seinem Dünkel und mit seinen Lumpen vor Bauern auf, verlachte das Berlinsche Consistorium, schmiß mit Mantel und Kragen allen Priestertand weg, und predigte im Zopfe. Im Stücke kann der Verfasser auch den Zopf gar nicht verdauen, und läßt ihn da auf verschiedene Art seine Rolle spielen.

Nun

Nun käme ich an die Reihe, als die einzige noch übrige Perſon, unter allen denen, die in der Komödie und in den übrigen Werken des Herrn Ritters aufgeführt werden. Hier fühle ich, daß es in einer ſolchen Sache faſt eben ſo ſchwer iſt, von ſich ſelbſt zu ſprechen, als zu ſchweigen. Erzürnen kann ſich doch wol kein Menſch, der ſich einigermaaßen befleißigt hat, wahre praktiſche Vernunft zu erlangen, wenn er eine ſolche gegen ihn gerichtete Schrift lieſt. Indeß will man mit voller Gleichgültigkeit davon ſprechen, ſo halten es die mehrſten für Verſtellung. Schweigt man aber ganz, ſo wird es für verborgene Empfindlichkeit, oder verlarvte Eigenliebe gehalten. Ich ſehe kein ander Mittel, als meine Empfindungen hier die Feder führen zu laſſen, und ſie treulich auszudrücken.

In ſeinen Werken behandelt mich der Hr. Ritter nach ſeiner Art ganz gelinde und anſtändig. In dem Stücke aber kann man ſich vorſtellen, daß der Ton anders klingt. Da heiße ich der kleine tapfre Mauvillen, ich werde als ein kleiner bucklichter, wie ein Bramarbas ausſehender Kerl an-

ge-

gemeldet und ebend eingeführt, und mache ein sprachmeist[illegible]mäßiges Kompliment; übrigens bleibe ich bei den Dingen, die die andern Herrn auf Bahrdts Weinberge treiben, und die ich nicht nennen mag, keinesweges zurück.

Nun will ich es dem Leser erklären, warum diese Sachen, als ich sie las, nicht den geringsten Eindruck des Zorns auf mich machten. Daß ich in meinem würklichen Leben keine von den Dingen thue, die in der Komödie auf Bahrdts Weinberge getrieben werden, daß weiß Jeder von denen, die es zu meiner Zufriedenheit wissen müssen, und das ist mir völlig genug. Wie das Beiwort tapfer, das mir beigelegt wird, zu verstehn sey, ob ironisch und per antiphrasin oder nicht, das will ich gar nicht untersuchen, noch viel weniger ob ich diese Ironie verdiene oder nicht. Denn nichts in der Welt ist lächerlicher, als wenn jemand von seiner Tapferkeit spricht. Zudem kann der allertapferste und selbst der allerhitzigste Mensch sehr leicht gleichgültig dabei bleiben, wenn jemand in einer anonymischen Schrift und auf viele Meilen weit seine Tapferkeit bezweifelt. Ein anders wäre

es

es, wenn ein ſolcher Zweifler einem ſeine Bedenklichkeit hierüber mündlich vortrüge. Alles übrige aber, was in der Komödie von mir geſagt wird, macht vielmehr meinen Stolz, als einen Gegenſtand meines Verdruſſes aus, das kann ich mit Wahrheit bezeugen. Ja, es iſt mein Stolz, daß ich es ohne Geburt, als der Sohn eines Sprachmeiſters, als ein kleiner ganz unanſehnlicher Menſch, ja was noch mehr iſt, ohne alles Vermögen oder andere Protektion, als die ich mir durch meine gute Aufführung verſchafft habe, in dem militäriſchen Stande, der immer meine einzige Paſſion geweſen iſt, im ſieben und vierzigſten Jahre bis zum Oberſtlieutenant gebracht und zwar in dem Dienſte, worin ich zu ſtehen die Ehre habe. Alſo macht mir dieſe Schrift in meinen Augen mehr ein Kompliment, als daß ſie mich beleidigen ſollte. Kein Menſch weiß beſſer als ich, daß bei meinen Schickſalen viel Glück mit im Spiele geweſen iſt, allein es iſt doch nun einmal ſo, und das iſt doch auch gewiß, daß wenn ich nicht meines Orts in allen meinen Verhältniſſen meine Schuldigkeit gethan hätte, ſo hätte mir alles Glück nichts geholfen.

Ohngeachtet ich so lange, als Menschen nach Wahrscheinlichkeiten urtheilen müssen, bis sie ganz überzeugt werden vom Gegentheil, so fest als möglich überzeugt seyn werde, daß kein andrer Mensch auf der Welt, als der Herr Ritter von Zimmermann, der Verfasser des Bahrdts mit der eisernen Stirn sey: so ist doch der Himmel mein Zeuge, daß mir Unwillen darüber, kein Wort von dem eingibt, was ich hier schreibe. Aus der Geschichte dieses Aufsatzes erhellt, wie sehr ich mich geweigert habe ihn zu verfertigen. Ich hätte eher alles vermuthet, als daß ich zum zweitenmale würde aufgefodert und auf die Art genöthigt werden, ihn zu verfertigen. Ein pflichtschuldiger Gehorsam hat mich allein bewogen, die Mühe über mich zu nehmen ihn zu schreiben; und, was ich glaube meiner Ehre schuldig zu seyn, ihn drucken zu lassen.

Ich habe Geschäfte, die mir angenehmer und wichtiger sind als mich in eine Fehde mit dem Hrn. Ritter einzulassen. Auch fühle ich gar zu sehr meine Ohnmacht, um allein die Wirkung hervorzubringen, die ich beabsichtiget hätte. Sonst wäre ein anderer Zeitpunkt gewesen, wo ich, wenn die Republik

der

der Gelehrten ein freier und von allem äußerlichen Einfluß unabhängiger Staat wäre, lieber meine Stimme erhoben hätte, um meine Empfindungen über seine Art zu verfahren in ihrer ganzen Stärke auszudrücken. Es war der, als der Herr Hofrath die Hrn. Gedicke und Biester so gewaltig anfiel, wegen einer Sache, wozu ich, wiewohl auf eine ganz unschuldige und sehr gemäßigte Art, Veranlassung gegeben hatte. Es wär der, als er seinen unverantwortlichen Angriff auf Hrn. Leuchsenringen that. Es war mit einem Worte der, als ich die Fragmente las. Ich bin zwar nicht Hrn. Leuchsenrings ganz besonderer Freund, ohngeachtet ich ihn wegen vieler liebenswürdigen Eigenschaften schätze und seinen Umgang immer eben so angenehm als lehrreich gefunden habe. Allein bei dieser unwürdigen Behandlung habe ich, ich gestehe es, die höchste Indignation gefühlt. Ich habe die Bequemlichkeit, die Liebe zur Ruhe, oder jeden andern Bewegungsgrund, der Hrn. Leuchsenring bewogen hat, dieses entsetzliche Verfahren so ungeahndet zu lassen, gemisbilligt. Da hätte ich gewünscht, daß alle Gelehrten von Ansehn und Kraft sich erhoben hätten, um den Mann aus ihren Mitteln gleichsam auszustoßen, der fähig war, so

zu handeln, so wie man im Militär den weder ansieht, noch mit ihm umgeht, der sich einer schlechten Handlung schuldig gemacht hat, und ihn so zwingt den Dienst zu verlassen. So viel kann ich wenigstens heilig versichern, daß die Erscheinung dieser Komödie meine Begierde einen Schriftsteller, der sich solche Dinge erlaubt nach Schriftstellerweise züchtigen zu sehn, und wenn es Zeit und Umstände erlaubt hätten, mein Schärflein dazu beizutragen, nicht um ein Haar vermehrt hat. Doch dies sey genug gesagt von mir und meinen Verhältnissen und Empfindungen in Ansehung des Hrn. Ritters. Ich komme wieder auf die Gründe, die mich überzeugen, daß er der Verfasser des Bahrdts mit der eisernen Stirn ist.

Wahrlich ich glaube, diejenigen, die ich angeführt habe, dürften schon dazu hinreichen. Indeß erhalten sie doch noch einen großen Zuwachs an Stärke durch die Aehnlichkeiten des Stils.

Kein deutscher Schriftsteller braucht so entsetzlich hyperbolische Worte und Wendungen, um seine Gedanken auszudrücken, als Herr Zimmermann. Um nur ein Beispiel unter zehntausenden anzuführen; so sagt er folgen-

gendes von Hallern. S. Einſamkeit 2. Th. S. 217. „Außer ſeiner noch immer brennenden, noch immer choleriſchen Ruhmbegier, die bei ihm niemals keine Melankolie um den zehntauſendſten Theil eines Fliegenhauchs ſchwächte, lag ihm nichts ſo ſehr am Herzen ꝛc.„ Faſt eben ſo hyperboliſch iſt in ſeiner Art die Schreibart in der ganzen Komödie: wovon ich auch nur zum Beiſpiele eine einzige Stelle gleich im Anfange anführen will, wo von Bahrdten geſagt wird: „ „Endlich knallt ihm ein Seufzer aus der hohlen Bruſt.„

In der Komödie hat der Verfaſſer Jedem ſeinen Beinahmen gegeben. Aber auch in den Fragmenten kömmt ſo häufig, als nur möglich, ein Beiwort bei jedem Nahmen. Der gute Bieſter heißt es da, der elegante Gedicke, der Buchhändler, der Berichtiger Nicolai, der große und gewaltige Graf Mirabeau S. 285. im 3. Th. S. 278. der allgemein geliebte und verehrte Spalding. Dieſe Gewohnheit hat in dem Maaße ſonſt kein einziger deutſcher Schriftſteller.

In einzelnen Ausdrücken, die gewiß alle höchſt karakteriſtiſch ſind, herrſcht eine ganz einleuchtende

Uebereinstimmung zwischen den andern Schriften des Herrn Ritters und dieser Komödie. Z. B. in den Fragmenten 1sten Theil S. 159 knirscht der alte Magister in Göttingen mit seinem Weisheitszahn. Im 3ten Theil S. 55 knirscht der Neid mit den Zähnen. In der Komödie machet das Chor bei jedem Vorzuge, den man ihm von Zimmermann vorerzählt: Knirsch! Knirsch!

Bey Herrn Hofr. Zimmermann grinset auch oft der Neid, z. B. Einsamkeit Th. 2. S. 198: jeder Luftstreich der Witzwuth, alles Hohnlächeln und Grinsen auf dem Galgenfelde des Neides ꝛc. In der Komödie S. 82 kömmt der grinsende Neid, und der Neid grinset vor.

Wenn man ihn, den Herrn Ritter, tadelt, so fällt man mit Schnäbeln und Krallen auf ihn und seine Schriften wie Raben auf das Aas, s. Fragmente 3ten Th. S. 286. Das Wort Krallen steht in der Komödie S. 9. Krallenhiebe aber S. 17 und 49.

Eins von den Lieblingswörtern des Herrn Hofraths ist krähen. In der Einsamkeit Th. 2. S. 67. kräht ein Imaginationsmann. In den Unterredungen

dungen mit Friedrich den Großen S. 122 in der Note: schreien, decidiren und krähen junge Herrn von der Aufklärung so laut und so mörderisch ꝛc. In den Fragmenten 3ter Th. S. 256 heißt es: Auf Brandenburgischen Dorfkanzeln sogar krähte man schon lange den Deismus aus. In der Komödie wird auch S. 45 Jemanden etwas vorgekräht, und S. 88. in den Versen kömmt krähen abermals vor.

Den Tadel gegen Herrn Zimmermann das Gebelle von Hunden zu nennen, ist ihm eine sehr geläufige Mataphor. Z. B. Fragmente Th. 3. S. 174: Es ist unbegreiflich, wie nun diese Gecken (die Berliner Aufklärer) verlangen, daß man feig genug sey, das Gebelle ihrer Hunde zu fürchten. S. 280. Eine gehörige Anzahl kleiner Hunde oder Kläffer hält die Synagoge auf den nöthigen Stationen in ganz Deutschland, die denn auch sammt und sonders in schönster Harmonie auf ihren ersten Wink in Recensionen und Epigrammen bellen. So steht auch S. 91 in den Versen, daß Herrn Zimmermanns Gegner ihn wie die Hunde den Mond anbellen.

S. 68. der Komödie steht ein recht karakteristisches Wort, das gewiß nicht leicht Jemand kennt, der nicht an die pöbelhaftesten Ausdrücke gewöhnt ist. Es heißt da: Ehre sey Zimmermann in Hannover! Friede unter euch **Neidhämmeln!** und allen guten Menschen ein Wohlgefallen! Dies gemeine pöbelhafte Provinzialwort muß indeß wahrlich auch dem Herrn Hofrath sehr geläufig seyn, da er sich nicht hat enthalten können, es in seiner Hauptschrift zu gebrauchen, nämlich in dem Werke über die Einsamkeit Th. 2. S. 44: Nur der gelehrte **Neidhammel** schmäht, foppet ꝛc. da, einsam, lumpicht und betrübt.

Ich schließe diese Liste von Ausdrücken, die ich noch mit gar vielen vermehren könnte, und will nur noch einen anführen, weil er in der Geschichte der Zimmermannschen Fehden merkwürdig ist. Mit diesem griff er zuerst den Herrn Hofrath Kästner an. In einem Stücke des Hannoverschen Magazins von 1779 ließ er einen kleinen Aufsatz einrücken, der sich mit den Worten anfing: Unsre Gottschede lieben Kästnern, weil er zuweilen **nach würdigen Männern schlägt**, die zu necken sie zu markios

sind

sind. In der Komödie fragt Bahrdt den armen Teufel Quittenbaum und seinen Assistenten: **könnt ihr in Finstern nach großen Männern schlagen?** Eine solche Uebereinkunft in allen Ausdrücken bei Veranlassung ähnlicher Ideen kann doch wahrlich kein Werk des Zufalls seyn. Es gab doch noch wol andre Wendungen, um ähnliche Gedanken zu sagen. Die Werke, die ähnliche Gedanken mit denselben Wörtern ausdrücken, fließen doch höchstwahrscheinlich aus derselben Feder.

Zu allen diesen füge ich noch folgende zwei Bemerkungen hinzu.

Erstlich, ist es nicht auffallend, daß beide Schriftsteller, der Herr Ritter von Zimmermann und der Verfasser der Komödie, gerade einerlei, gar nicht zu ihrem Zwecke gehörende Bücher gelesen haben und anführen? In den Fragmenten werden bei Gelegenheit des Herrn Leuchsenring das Pfäfflein Brey am angef. Orte und Göthens Schriften citirt. In der Komödie S. 37. wird bei Gelegenheit eben dieses Herrn auch des Pfäfflein Brey's und Herrn Göthens Fastnachtespiels Erwähnung gethan. Ferner bei der Gelegenheit, wo der Herr Hofrath Zim-

mann den Herrn Paſtor Schulze ſo artig einen gehörnten Eſel nennt, Fragm. 3ter Th. S. 277. führt er Swifts Meditationen über einen Beſenſtiel im neuen deutſchen Muſeum an, 4tes Stück 408 S. In der Komödie S. 88 in den angehängten Verſen ſteht:

wie ihr leſen mögt in der Meditation
über einen Beſenſtiel.

Und in der Note ſteht: von Jacobi im Muſeum. Die beiden Herrn leſen alſo, wie es ſcheint, nicht nur dieſelben Bücher, ſondern ihr Gemüthe wird auch von denſelben höchſt unbedeutenden, ihrem Zwecke völlig fremden Büchern gleichmäßig frappirt!

Zweitens, in der Komödie herrſcht dermaßen die Idee vom Hrn. von Zimmermann ſo ganz allein, daß auch nicht ein einziges anderes Buch von ſeinen Gegnern angeführt und perſiflirt wird, als bloß ſolche, die gegen ihn geſchrieben ſind, außer etwa blos Nicolais Reiſen. Und doch haben wir alle in unſern mancherlei Schriften gewiß manche Blöße gegeben, die man auch wol hätte benutzen können. Allein den Verfaſſer der Komödie hat Herr Zimmermann ganz allein beſchäftigt. Dies mögte doch wol ein ziemlich ſtarker Beweis ſeyn, daß

daß er dieſer Verfaſſer ſelbſt iſt, in den Augen aller derjenigen, die da aus ſeinen andern Schriften wiſſen, wie ſehr ihn ſein werthes Ich beſchäftigt. Jeder Andre als er, hätte uns doch wol auch von einer andern Seite angegriffen, die uns gewiß eben ſo wehe gethan haben würde.

Das wären ſo meine Vermuthungen, und zwar ſo kurz gefaßt als nur möglich; denn ich habe ſie mehr blos angedeutet als ausgeführt. Wenn ich alle beweiſenden Stellen zu jedem Satze hätte hinſetzen wollen, die ſich in den Zimmermanniſchen Schriften und in jener Komödie finden, ich hätte ein Buch ſchreiben müſſen, ſo dick wie alle die zuſammen. Wer nun aber dieſe Vermuthungen nicht hinlänglich gegründet findet, der hat mit mir, ich geſtehe es, über dieſen Punkt nicht einerlei Begriffe. Ich finde ſie ſo gegründet, daß ſie bei mir nicht den geringſten Zweifel zurücklaſſen. Es müßte jeder Andere, der den Bahrdt mit der eiſernen Stirn geſchrieben haben ſollte, den Geiſt und den Ton der Zimmermanniſchen Geiſtesproducte Jahre lang ſtudiert haben, und denn doch noch einen guten Kopf beſitzen, um ſich ſo ganz in ſeinen Schriftſteller hin-

hinein zu denken, ſich ihm ſo Zwillings-ähnlich an Geiſt und Stil zu machen. Ich frage Jeden aufrichtig: ob er ſich das als wahrſcheinlich denken könne; ob ihm dies eben ſo wahrſcheinlich vorkomme, als daß der Hr. Ritter dieſe ſaubre Komödie ſelbſt gemacht habe?

Nun komme ich auf die geſammelten Data, die dieſe Vermuthungen noch unterſtützen. Ich kenne nur ein einziges, welches aber meines Erachtens von entſcheidendem Gewichte iſt.

Man erwartet entweder Ruhm von einer Schrift oder Geld, wenn einen nicht irgend eine heftige Leidenſchaft antreibt etwas zu ſchreiben; und wenn Gefahr dabei iſt, ſo muß die Leidenſchaft im Verhältniß mit dieſer Gefahr ſtehen, und ſie überwiegen, wenn der Menſch ſich zum Schreiben ſoll bewegen laſſen. Alſo haben hungrige Schriftſteller manchmal gefährliche Schriften verfertigt, hungrige Verleger haben ſie gedruckt, weil der Hunger die erſte aller Leidenſchaften iſt. So haben Menſchen aus Rache gefährliche Schriften geſchrieben, weil die Rache ſie heftig anſpornte, und denn doch am

En-

Ende immer noch Hofnung damit verbunden war, Ehre oder andere Vortheile dadurch zu erwerben.

Bei dieser Schrift ist aber gewiß weder Ehre noch Geld zu erwerben gewesen. Ersteres muß der Verfertiger selbst gefühlt haben; er würde sonst seinen Nahmen nicht so verbergen. Letzteres muß der Verleger eingesehn haben. Denn so unklug ist kein Buchhändler, daß er nicht einsähe, daß so eine Schrift, nach unsern Gesetzen, eine hochverpönte Schmähschrift ist. Indeß ist sie nicht nur gedruckt, sondern auch verschickt, und, wie ich aus einzelnen Beispielen weiß, sehr stark verschickt worden. Alle Personen, die Kenntniß vom Buchhandel besitzen, haben mich versichert, daß so ein Buch nicht anders, als auf folgende Art, verlegt werden könnte: Man schickt das Manuscript mit einer nahmhaften Summe Geldes an einen Verleger, die so stark seyn muß, daß sie diesem nicht allein alle Kosten, alle Mühewaltung, sondern auch das Risiko vergütet. Dabei müßte es doch noch ein Mann seyn, an dem der Verleger den nöthigen Rückhalt fände, wenn etwa die Summe nicht hinreichte, die zu erwartende Strafe zu berichtigen. Wenn dies ausgemacht wahr ist, wie ich nicht anders glauben

kann,

kann, so frage ich jedermann: ob es bei den jetzigen Weltläuften zu glauben steht, daß irgend ein Freund oder Bewunderer des Herrn Ritters diese Unkosten und die mit seiner Schrift obwaltenden Gefahren übernehmen werde? Wenn man aber annimmt, daß der Herr Ritter von Zimmermann selbst der Verfasser derselben ist, so wird alles klar und begreiflich.

Der Hr. Ritter ist ein angesehener Mann, der große Buchhändlerkonnexionen hat, und also leicht einen Verleger finden kann. Er ist ein wohlhabender Mann; und man müßte sehr schlecht von ihm denken, wenn man sieht, daß er durch Leidenschaften angetrieben, alle Gesetze der Moral, der guten Sitten und des Wohlstandes aufopfern kann, wie er in seinen vorigen Schriften gethan hat, und man wollte glauben, er wäre unfähig eben diesen Leidenschaften hundert und mehr Louisd'or aufzuopfern. Anbei bemerke man folgendes. Sein wütiges Verfahren gegen seine Gegner ist allmählich gestiegen. Zwar ist sein erster Anfall auf Obereiten so häßlich als einer der folgenden nur immer seyn kann. Die wilden Araber hätten sich geschämt

ſchämt, ſo gegen dieſen Mann zu verfahren. Man ſagt, wer einmal nur einen Trunk Pferdemilch in ihren Zelten genoſſen hat, den beſchützen ſie, ſtatt ihn zu berauben, und wenn er alle Schätze Indiens bei ſich hätte. Herr Ritter von Zimmermann traktirt dagegen Herrn Obereit bei ſich, und nimmt daher Anlaß ihn vor der ganzen Welt zu brandmarken; ja er ſpäht ſo gar ſein ganzes Leben aus, um das beſto beſſer thun zu können. Allein der arme Obereit war unter den Schriftſtellern und unter den Menſchen ein unbedeutendes Weſen; man bemerkte dies Verfahren nicht, und es hatte Anfangs weiter keine Folgen. Darauf kamen ſeine Unterredungen heraus, wo er noch ſo ein Schlachtopfer hinrichtete, nämlich Herrn Leuchſenring, und auf Andre nur ſtichelte. Auf dieſe Unterredungen folgte die Schrift gegen Mirabeau, wo ſchon ſtärker geſchimpft wurde, aber gegen einen Menſchen, der nichts davon fühlte. Nach dieſer Schrift kam das fliegende Blatt gegen Gedicke und Bieſter, das in alle Welt herum geſchickt wurde, und das durch ſeinen unhöflichen Ton, auf eine ſehr beſcheidne und ganz im Ernſt gemeinte Frage von einem Andern, ſchon ziemlich arg war. Sodann kommen die Fragmente, worin das ein und

drei-

dreißigſte Kapitel mit einer ganz unbeſchreiblichen Wuth geſchrieben iſt, ohne die andern hie und da angebrachten einzelnen Anfälle zu rechnen. So iſt der Uebermuth des Herrn Hofraths in Behandlung ſeiner Feinde, in einer Zeit von ſechs Jahren, allmählig geſtiegen, theils in der Art ſie zu behandeln, theils beſonders in der Ausbreitung ſeines Zorns über mehrere. Es ſcheint, weil ihm der Angriff auf Obereiten ſo glückte, und hernach der auf Herrn Leuchſenring ſo hin ging, ſo habe ihm das ordentlich Luſt gemacht und Dreiſtigkeit gegeben, über mehrere Leute herzufallen. Wenn man nun den Gang des Zimmermannſchen Geiſtes in Streitigkeiten ſeit einigen Jahren betrachtet, und den Klimar von dem Buche betitelt Unterredungen mit Friedrich den Großen, bis zu den Fragmenten, bemerkt: ſo wird man finden, daß dieſe Komödie weiter nichts iſt, als ein Schritt höher in dieſer Stufenfolge, der ganz ſimpel und ganz natürlich iſt, und nicht das geringſte von einem Sprunge an ſich hat. Es herrſcht darin ganz der Geiſt wie in den übrigen Schriften, nur hatte er hier freiern Lauf, wegen der Anonymität. Wenn man dieſe Stufenfolge und zumal das 31ſte Kapitel der Fragmente recht aufmerkſam durchlieſt, in welchem

man

man die verhaltene Wuth so deutlich daran sieht, daß die größten Schimpfreden ins Allgemeine gehalten werden, um sich keine Verantwortung zuzuziehen, daß aber die Namen dabei immer auf der Zunge sitzen und herausplatzen wollen; und endlich daß da, wo man es glaubt dreist thun zu können, als bei dem Prediger Schulz zu Gilsdorf, sie unter tausend Schimpfwörtern, von gehörntem Esel, wildem Tropf ꝛc. hingesetzt werden: so wird es einem sogleich ganz deutlich, daß der Bahrdt mit der eisernen Stirn ein Produkt ist, wo der Autor einmal seinem Herzen recht Luft hat machen wollen, recht das hat thun wollen, was die Franzosen sagen se mettre à son aise, durch die Anonymität. Das ist allerdings in jeder Sache, die einem am Herzen liegt, etwas sehr Süßes, und dem ein Mann von feuriger Gemüthsart sehr gerne etwas Ansehnliches aufopfert.

Nun nehme man dies zusammen, und bedenke, welche Eigenschaften in einem Menschen zusammen vereint seyn mußten, wenn ein Andrer als der Herr Ritter von Zimmermann das Buch geschrieben haben sollte.

1) Es muß ein geübter Schriftſteller ſeyn; denn das Ding iſt nach ſeiner Art gut, und mit vieler Kraft im Ausdrucke geſchrieben.

2) Ein guter Kopf, denn es herrſcht Witz darin, der unter der Plumpheit häufig hervorguckt.

3) Dieſer gute Kopf müßte ſich Jahre lang in des Hrn. Ritters von Zimmermanns Gedanken-Syſtem, Ton und Stil hineinſtudiert haben, um dies alles ſo völlig, bis auf die geringſten Kleinigkeiten zu treffen.

4) Er müßte eine ſo heftige Liebe für den Hrn. Ritter gefaßt haben, daß er ihm zu Liebe ein grobes bürgerliches Verbrechen begangen hätte; daß er ſich der Gefahr der Strafe dafür ausgeſetzt hätte; daß er Schimpf und Schande im Publikum, die den Verfaſſer dieſer Schrift gewiß treffen müſſen, zu ertragen übernommen hätte, daß er eine anſehnliche Summe darum ausgegeben hätte; um das Ding ſo in der Welt herum zubringen.

5) Er müßte auch das Geld und das nöthige Anſehn dazu beſeſſen haben, welches bei guten Köpfen nicht ſo häufig iſt, daß ſie eine ſo anſehnliche

Menge

Menge des erstern aus bloßer Freundschaft für einen andern auf diese Art hingäben. Welch ein Kontrast müßte alsdann nicht in seiner Seele statt finden! So eine heftige, unbegränzte, heroische Liebe für einen andern, und zugleich so eine Bosheit, das hämischste in der Welt auszudenken, um einer ganzen Menge Menschen, die zum Theil seinen Freund nur wenig beleidigt haben, zum Theil wie Herr Ettinger nur defensiv gegen ihn gegangen sind, zum Theil wie Herr Leuchsenring von ihm selbst ohne alle bekannte Veranlassung aufs entsetzlichste sind beleidigt worden, Wehe zu thun. Jeder unpartheiische Leser thue hier den Ausspruch, ob sich so etwas denken läßt.

Nimmt man hingegen an, daß es der Herr Ritter geschrieben hat, so wird alles begreiflich, alles ist natürlich und entspricht vollkommen seinem bisherigen Betragen. Er schreibt gut und zumal nicht ohne Kraft. Er ist ein guter Kopf. Er hat die heftigste Leidenschaft für sich selbst. Er sucht gern allen Menschen, die ihm misfallen, so viel er kann, wehe zu thun, und hält darin weder Ziel noch Maaß. In dieser Schrift lebt und webt sein

ganzes Gedankensystem, sein völliger Stil. Er ist ein wohlhabender und angesehner Mann, der so etwas leicht in die Welt zu schicken vermag, und die Kosten dazu wohl bestreiten kann. Wenn man das nicht die höchste moralische Wahrscheinlichkeit nennt, die nur auf der Welt gedacht werden kann, so gestehe ich gern, ich weiß nicht was diesen Nahmen verdient.

Es bleibt mir noch übrig einige mögliche Einwendungen, die man dagegen machen könnte, zu heben, um dadurch meinen Sätzen eine noch größre Stärke zu geben. Sie bestehen in Folgendem:

Die Schrift Bahrdt mit der eisernen Stirn ist

1) Gar zu schmierig geschrieben, als daß sie vom Hrn. Ritter von Zimmermann herrühren könnte.

2) Sie ist gar zu groß und zu plump.

3) Sie ist auch gar zu hämisch abgefaßt, indem sie alle Gebrechen oder Schwachheiten der Gegner recht geflißentlich hervor sucht, da doch diese Gebrechen gar nichts mit seiner Fehde gegen ihn zu thun haben.

4) Sie ist so beschaffen, daß ein ehrlicher Mann, wie doch bekanntlich der Herr Ritter ist, sie unmöglich schreiben konnte.

5) Der

5) Der Herr Ritter ist auch ein viel zu kluger Mann, als daß er nicht hätte einsehn sollen, daß eine solche Schrift denjenigen, der sie abfaßt, mehr beschimpfen muß, als diejenigen, gegen die sie gerichtet ist.

Ehe ich auf den ersten Punkt antworte, muß ich bemerken, daß sich der Verfasser des Bahrdts mit der eisernen Stirn eine doppelte Schmierigkeit hat zu Schulden kommen lassen; die eine ist die wollüstige, die andre die ekelhafte. Von jener strotzen alle Schriften des Hrn. Hofraths Zimmermanns: In Ansehung dieser lassen sich nun freilich so deutliche Beispiele von dem Vergnügen, womit sein Gemüth darin herumwühlt, nicht anführen, und das zweier Ursachen wegen. Die erste, weil jene Schriften unter seinem Nahmen herausgekommen sind, und er seiner Feder hierin einen Zaum angelegt hat, der ihm bei einer anonymischen Schrift nicht nöthig scheinen konnte. Zweitens weil an verschiedenen Stellen es heißen kann: er ist ein Arzt, dem solche Gegenstände sehr familiär sind, und in dessen Schrift sie einem also so sehr nicht wunder nehmen dürfen. Und doch wird sichs auch in diesem

Punkte aus ſeinen Werken zeigen, daß er gerade unter allen bekannten Schriftſtellern der einzige Mann iſt, von dem man am allererſten glauben kann, daß wenn er anonymiſch ſchreibt, er gerade in ſolchen Ideen und Bildern ausſchweifen wird, weil er ſie für witzig hält. In Anſehung des wollüſtigen Unflats, bitte ich jeden nur des Hrn. Ritters Buch: über die Einſamkeit zu leſen. Kann man ſich eins denken, wo ſchändliche Bilder der Wolluſt mehr gehäuft, und mit einem größern und ſichtbarlichern Wohlgefallen ausgemahlt ſind? Ich ſchäme mich, meine Feder mit ſolchem Zeuge zu beſudeln. Ich verweiſe nur der Kürze halber auf den ganzen zweiten Theil dieſes Werks, der davon voll iſt. Man ſehe da S. 50 f. S. 120 f. die ganze Stelle vom Abelard und der Heloiſe. S. 271. S. 296. ff. S. 507. und noch viel andre mehr. Ich kenne kein Buch, daß fähiger wäre die Sinne eines Geſchöpfs von beiden Geſchlechtern zu erhitzen, als dieſes, ſelbſt nicht die unzüchtigſten Erzählungen der Franzoſen oder Deutſchen. Und doch ſoll es ein moraliſches Werk ſeyn. Kann jemand aber ſagen, daß es zum Zwecke des Werkes nöthig geweſen ſey, alle dieſe Bilder, ſo wie es da geſchicht,

aus-

auszumahlen? Ist es nicht sichtbar, daß der ganze mögliche Zweck viel besser wäre erreicht worden, wenn man die Ausschweifungen der Wollust bei den Einsiedlern blos im allgemeinen angedeutet, und dabei allenfalls auf die Stellen verwiesen hätte, wo man davon ausführlichere Nachricht finden kann? Konnte nicht wenigstens das schmutzige Zeug blos lateinisch in den Noten gesetzt werden, und mußte es der Herr Hofrath da, wo er dies thut, auch ins Deutsche übersetzen? Hat er es darum so gemacht, um seinem Werke nach der menschlichen Sinnlichkeit, mehr Leser zu verschaffen, so hat er Recht gehabt. Vermuthlich wäre dies Buch so nicht verschlungen worden, wie in der Komödie von seinen Werken gerühmt wird, wenn alle das Zeug nicht darin wäre. Anständig, in einem moralischen Buche schicklich ist es aber gewiß nicht, und wenn der Verfasser nicht an solchen Gemählden seinen Spaß gefunden hätte, so nöthigte ihn nichts sie seiner Schrift einzuverleiben.

Aber auch in andern Werken finden sich Stellen, die da zeigen wie geläufig ihm solche Ideen sind. Wie weitläuftig läßt er sich nicht in den Unterredungen über die Potenz, und in den Fragmenten

über die Impotenz des höchstseeligen Königes von Preußen aus! Die Apologie desselben in diesem Buche wegen seines Geschmacks in der Liebe ist gewiß höchstwidersinnig. Wußte der König etwa nicht wie ansteckend und weit umgreifend das Beispiel eines Monarchen ist? O Ja, das wußte er wohl. Er hatte ja selbst gesagt

L'éxémple d'un grand Roi impose et se fait suivre;
Lorsqu' Auguste buvoit, la Pologne étoit ivre.

Und dieser große und weise König hätte sollen um ein körperliches Gebrechen zu verheelen, die schrecklichste Folge, die die verkehrte Neigung, welche er affektirt haben soll, auf alle Fälle hervorbringen konnte, nämlich das häßliche Sittenverderben unter seiner Nation zu verbreiten, veranlaßt haben? Ist das glaublich? Gab es kein ander Mittel dazu, und war die ganze Sache wohl der Mühe werth, so etwas böses zu thun? Wer kann bei fünf gesunden Sinnen so etwas glauben und schreiben? Aber das bei Seite gesetzt, mußte das so weitläuftig aus einander gesetzt werden? War es nicht besser allenfalls über die ganze Sache zu schweigen, und sie beruhen zu lassen, damit die Schwäche dieses sonst so großen Mannes, wo möglich

ver-

vergessen würde? Gesetzt aber man wolle das nicht zugeben, brauchte wohl der Herr Hofrath Zimmermann, wenn ihm solche Geschichtchen nicht Spaß machten, in seinen Fragmenten die Begebenheit mit dem Sacro membro caesareo des Kaisers Leopold anzubringen. S. 2ter Th. S. 260 ff.

Man sieht also wohl, daß solche Scenen und ihre Ausmahlung zu den karakteristischen Witzigkeiten des Herrn Ritters gehören. Und da er nun in der Komödie hat höchst witzig seyn wollen, so ist es kein Wunder, daß er diese Gattung darin bis zur Ueppigkeit verschwendet hat, und damit noch um einen Grad höher gestiegen ist, als in seinen übrigen Schriften.

Was nun den Schmutz von der andern Gattung anbetrifft, so zeigen sich davon die stärksten Spuren in den andern Werken des Hrn. Ritters; und wenn man dabei bedenkt, daß ihm als Arzt dergleichen Gegenstände familiärer und also minder ekelhaft sind als andern Menschen, so sieht man wohl, daß nicht leicht ein andrer Schriftsteller, als eben er, im Stande war, da er die Sprütze des

Witzes einmal ergreifen wollte, um seine Gegner damit zu besprützen, sie mit solcher Materie anzufüllen, die keiner so sehr bei der Hand hatte: und auch dies ist gewiß ein karakterischer Zug.

Im 2ten Theil des Buchs über die Einsamkeit S. 227. lese ich gleich folgende Stelle: Er haßte die Menschen nicht; aber wenn ihm die Aerzte sagten, er müsse in Gesellschaft gehen, fand er den Rath eben so dumm, als wenn sie demjenigen, der an einer Verhaltung des Urins krank läge, weiter nichts riethen, als, er müsse pissen. War da kein ander Gleichniß möglich?

Meine Leser belieben sich hiebei auch an die Stellen zu erinnern, wo Herrn Gedickens Präputium auf eine sehr gezwungene Art vorkommt, und die, wo Hrn. Zimmermanns Gegner Anarchen ohne Präputium genannt werden.

Die Nachricht, Fragmente Theil 3. S. 131, daß ihm der König gesagt habe, seine Stuhlgänge seyen nicht weich gewesen, hätte er dem Leser auch wohl ersparen können, in einem Buche, das keine medi-

medicinisch-beschriebene Krankheitsgeschichte enthalten soll, wenn ihm diese Ideen nicht gar zu gänge und gäbe wären.

Nur der, der in einem haupt- und zu angeblich edlen Zwecke geschriebnen Werke, folgenden Ausdruck anbringen konnte. (S. Einsamkeit Thl. 2. S. 233.) **Wenn man Rath oder Bescheid haben wollte auf Klagen die keine Laus werth waren**, konnte auch den Einfall in der Komödie S. 21. haben: Aber les françois prononcent Leusering (Laeusering) et même Liserin; und ihn für witzig halten.

Ist folgende Stelle in den Fragmenten Thl. 3. S. 281. nicht völlig der Komödie würdig? Weil an demselben Tage die Geisteöpflegerin, die berlinische Aufklärungssynagoge, den **berühmten Stoß in den Hintern erhielt**, und schrie wie eine mit heißem Wasser begeßne Katze.

Noch würdiger derselben und ihr völlig ähnlich ist der von den Männern in Berlin, die Herr von Zimmermann die Aufklärerclique nennt, gebrauchte Ausdruck, Abaana, was von ihnen ab-

geht. In dieſen Ausdruck hat ſich der Herr Ritter ſo verliebt, daß er ihn recht oft wiederholt, als S. 258. S. 264. wo die Herren gar mit ihrem Abgang illuminiren. S. 272. und a. and. O. m.

In Anſehung des 2ten Punkts, wird doch Jeder, der das 31te Kapitel der Fragmente geleſen hat, eingeſtehn müſſen, daß der Herr Ritter ſeine Gegner auf ſo eine grobe und plümpe Art behandeln kann, als es nur in der Welt möglich iſt, und die ihn völlig dazu qualificirt, auch in dieſer Rückſicht für den Verfaſſer der Komödie gehalten zu werden.

Die Ausdrücke Aufklärer-clique, oder Synagoge, oder Bande; Pedanten, plumpe Bauerlümmel, wilder Tropf, gehörnter Eſel, Stoß im Hintern', ꝛc. die der Leſer hier ſchon gefunden hat, und die alle in den Fragmenten, einem Hauptbuche des Verfaſſers, ſtehen, gehören doch wohl nicht zu den höflichen? Und wer die mit ſeinem Nahmen herausgiebt, kann gewiß die andern, die man in dem Bahrdt mit der eiſernen Stirn findet: als Eſel, Beeſt, Affengeſicht, Sch—kerl A—tritte, grober Flegel ꝛc. in einer anonymiſch her-

herausgegebnen Komödie gebrauchen. Wenn ich wollte, könnte ich die Liſte plumper Ausdrücke aus den Werken des Herrn Verfaſſers noch ſtark vermehren, allein an dieſen wird ja wohl jeder Leſer genug haben.

Zu dem Groben und Plumpen kann ich nicht umhin eine Sache zu rechnen, die gewiß vorzüglich dahin gehört, nämlich den Baurenſtolz, der auf den Rang einen hohen Werth ſetzt. Man weiß, wie der große Leſſing Klotzen darüber vornahm, daß er ihn immer den Magiſter Leſſing nannte; und das mit Recht. Kann wol die Affektation, den Herrn Nicolai faſt unaufhörlich den Buchhändler Nicolai zu nennen, einen andern Grund haben, als den, warum Klotz Leſſingen den Magiſter nannte? Schwerlich. In der Gelehrten Welt kömmt es ja gar nicht darauf an, ob ein Buchhändler, Profeſſor oder Hofrath, am allerwenigſten aber ob er Ritter iſt, ſondern ob er etwas geſcheutes ſchreibt und zu ſchreiben im Stande iſt. Und davon hat Hr. Nicolai gewiß ſolche Beweiſe gegeben, die ihn aller Achtung würdig machen. Bei ſolchen Zügen, bei der Art, wie der Herr Ritter die Titel Magiſter,

ſter, Profeſſor und auch den Schulmeiſter, der, wenn er mit Wahrheit geführt wird, gewiß ein ſehr ehrwürdiger Titel iſt, gebraucht, kann man das, was in der Komödie S. 52. von ihm geſagt wird, daß er nämlich nichts auf Fratzen des Ranges hielte, ſchwerlich glauben. *)

Was

*) An dieſem Orte wird das Sendſchreiben an den Däniſchen Regiments-Chirurgus Hempel angeführt; und aus demſelben folgende Stelle: „Ich — ſoll auf Fratzen des Ranges ſehen? — mich demüthigt die Stelle, auf die mich die Vorſehung geſetzt hat. (Alſo ſieht ſie doch der Herr Hofrath für ſehr erhaben an? Oder ſich ſelbſt etwa für ſo klein?) Ach! wie oft denke ich, wenn ich mein Glück betrachte, und die Art, wie man mich belohnt, und die Güte, womit man mir begegnet, wie mancher Arzt im Elende ſeufzt und von der Welt nicht gekannt, vielleicht von Kummer vergeht, der dies beſſer werth wäre als ich. Der Verf. der Komödie ſetzt hinzu: So etwas iſt dem guten Bieſter, und dem wohlgezognen Gedike, und dem Heerführer Nicolai noch niemals eingefallen, ſo etwas kann nur wahres Verdienſt denken, und mit edler Freimüthigkeit ſagen. Darauf läßt ſich antworten: erſtlich daß die guten Herrn freilich nicht ſo viel von ſich ſprechen als der Herr Ritter, und alſo nicht Gelegenheit haben dem Publikum ihre Empfindungen ſo vorzuerzählen, als er: Ferner, daß dieſe Rede auch für die Geſinnungen des Herrn Ritters gar nichts beweiſt, denn es ſagt ja mancher Schriftſteller oft Dinge, die er gar nicht denkt. Allein das iſt Nebenſache, und ich habe dies hauptſächlich nur dar-

um

Was den dritten Punkt anbetrift, ſo muß ich abermals geſtehen, daß ſich der Hr. Hofrath in allen ſeinen vorigen Schriften immer recht hämiſch bewieſen hat.

War es nicht hämiſch Obereits ganzes Leben auszuſpähen, der Welt vorzulegen, und dabei anzuführen, daß er oft betrunken nach Hauſe gekommen ſey, und ihn überhaupt durch ſeine Handlungen vor der Welt zum Geſpött zu machen?

War es nicht hämiſch, von Hrn. Leuchſenringen zu ſagen, er ſey in alle Weiber verliebt, und was der Sachen mehr ſind, die er gegen dieſen Mann vor-

um angeführt, um hier einen kleinen aber zu meinem Zwecke ziemlich karakteriſtiſchen Zug anzuzeigen. Wer in aller Welt weiß und erinnert ſich wohl, daß Herr Zimmermann etwas gegen Herrn Hempel geſchrieben hat? Es iſt faſt unglaublich, daß jemand in Deutſchland noch an das unbedeutende Ding denken ſollte, außer er ſelbſt. Anbei iſt es höchſt merkwürdig, daß bei einem Manne, der ſo viel von ſich geſchrieben hat, nur eine einzige Stelle angeführt werden kann, wo er bezeugt hat, er ſey nicht ſtolz auf ſeinen bürgerlichen Rang. Und doch, wie bezeugt er es? Recht wie der Phariſäer im Evangelio ſeine Frömmigkeit. Noch karakteriſtiſcher wird dieſe Citation in der Komödie, wenn man weiß, daß der Herr Ritter eben dieſe Stelle dem Herrn Hofrath Käſtner ſchon einmal zu gleichem Zwecke vorcitirt hat. S. Käſtners Schrift an Herrn HR. Zimmermann Altenburg. 1780. S. 15.

vorbringt? Ist es nicht doppelt hämisch, das drucken zu lassen, was ihm dieser in Vertrauen gesagt haben soll?

Ist es nicht hämisch, die Hrn. Gedike und Biester infam zu nennen, wie der Hr. Hofrath in dem berüchtigten Blatte that, welches mit dem Worten anfängt: Eine schreckliche Geistesabwesenheit ꝛc. und in die ganze Welt herumgeschickt hat?

Ist es nicht höchst hämisch, eben diese Männer und noch viele andere beschuldigen zu wollen: daß sie darnach trachten, die Religion über den Haufen zu werfen; die Gesetze des Landes und die Edikte ihres Königs niederzutreten; daß sie den französischen Revolutionsgeist, wenigstens nach Deutschland herübergebracht zu sehen wünschen; daß sie eine Clique, ein Komplot, eine Bande ausmachen? Daß sie, Fragmente 3ter Thl. S. 256 alle Teufelskräfte und Bosheit, die höchste Jesuitenlist, alle nur ersinnliche Judenkniffe und Ränke versucht haben, gegen das königl. preußische Religionsedikt; und was der schönen Dinge mehr sind, die jenes fürchterliche Kapitel enthält.

Allein

Allein wird man einwenden, hier wird doch nicht, wie in der Komödie, das Hämiſche auf die körperlichen Gebrechen der Menſchen angewendet; alſo iſt es wenigſtens ein Hämiſches von einer andern Art.

Darauf erwiedre ich, daß wer des Mehreren fähig iſt, gewiß auch dafür gehalten werden kann, daß er im Stande ſey das Geringere zu thun. Nun frage ich: iſt wol jemand in der Welt, der nicht lieber mögte, daß man ihm vorwerfe, er ſey buckelicht, lahm, blind, taub ꝛc., als daß man ihn beſchuldige: er wolle die Landesreligion und die Landesregierung ſtürzen? Ueberdem fühlte Hr. Zimmermann wohl, daß er ſich mit ſolchen Vorwürfen den allgemeinen Spott zuziehen würde. So ſehr verblendete ihn die Leidenſchaft doch nicht, daß er das nicht einſehn ſollte, ob ſie ihm ſonſt gleich manches gewaltige Blendwerk vormacht. Alſo hat er gut gefunden, ſich dieſen Spaß zu machen, da er jetzt anonymiſch ſchrieb.

Indeß muß man doch nicht glauben, daß er frei von dergleichen Zügen in ſeinen Werken ſey. Ich habe noch eine dunkle Erinnerung, daß in ſeinem

nem Streite mit Hrn. Hofrath Lichtenberg, der Körper ſtark mit im Spiel war. Ich ſchweige aber davon, weil ich die Aktenſtücke nicht vor Augen habe. Wenn indeß S. 159 im 1ſten Theile der Fragmente geſagt wird: **wofür der alte Magiſter in Göttingen ſo oft mit ſeinen Weisheitszahne knirſchte**, ſo kann das doch für nichts anders erklärt werden, als für eine Anſpielung auf das Gebrechen der Zahnloſigkeit, daß eine gewöhnliche Folge des Alters iſt.

Man ſieht alſo, der Geiſt des Herrn Ritters neigt ſich dieſen Weg, und das gar zu lebhafte Gefühl der allgemein anerkannten Unwürdigkeit dieſes Verfahrens hält ihn hier allein zurück. Aber bei einer anonymiſchen Schrift hat er nicht für nöthig erachtet ſich zu geniren, und hat ſeinem Witz auf dieſem Felde freien Lauf gelaſſen.

So ſcheint es ſich auch mit einer andern Leidenſchaft zu verhalten, die der Herr Ritter in der Komödie ihre Sprünge recht nach Herzensluſt hat machen laſſen, da er ſie in ſeinen andern Werken nur maskirt immer am Arme ſpatzieren führt. Die Maske iſt zwar nur eine ſogenannte Brille, allein ihr ganz freies

freies Geſicht zeiget doch dort die Dirne nicht. Dieſe Leidenſchaft iſt keine andere als die unbändigſte Selbſtliebe. In der Komödie ſagt er gerade zu, der Ritter von Zimmermann iſt ein großer, wahrhaft großer und guter, und wenigſtens von allen denen, die ihn durchaus kennen, höchſt verehrter Mann. In ſeinen übrigen Werken ſagt er das zwar nicht ſo deutlich; aber alle Augenblicke ſpricht er doch von ſeinem werthen Selbſt; von Kaiſern, Königen, Prinzen, Staatsminiſtern, die ihm dies ſchreiben, jenes ſagen; der große Friedrich nennt ihn mon cher Monſieur, mon bon Monſieur. Das ſind die Menſchen, mit deren Beifall er alle Augenblicke in ſeinen Schriften auftritt, um nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu ſeyn, ſeinen eignen anzuführen. Jedoch wenn er meint, daß das die Menſchen ſind, die einen Mann wie ihn ganz ausſtudiren, ganz kennen und deshalb verehren: ſo kennt er ſelbſt die Welt wenig. Um im Ernſte zu reden, und das auszudrücken, was ich hier eigentlich im Sinn habe, will ich nur ſagen: daß man daher, weil Herr Zimmermann in der Komödie gar zu unbändig gelobt wird, keinen Grund hernehmen kann und darf, um die übrigen Beweiſe, die ich dafür

angeführt habe, daß er der Verfasser dieser Komödie sey, zu erschüttern. Der Mann, der eine solche unbändige Eigenliebe zeigt; immer blos den Kopf von sich, von dem Beifalle, den er auf einer Seite erhält, und von dem entsetzlichen Neide, den er auf der andern erregt; voll Haß, der so wütend auf alle Menschen losschlägt, die nur das geringste an ihn auszusetzen finden, wie er bisher in allen seinen Schriften laut und öffentlich gethan hat: der kann wahrlich wol in einer anonymischen Schrift, von der er hofft nie als Verfasser bekannt zu werden, seinem Herzen einmal Luft machen; das, was er täglich denkt, daß er nämlich ein großer, ein sehr großer und guter Mann ist, sehr leicht sagen. Bei den übrigen so häufigen Beweisthümern, daß er der Verfasser dieser anonymischen Schrift sey, macht dieses wahrlich nicht die geringste Schwierigkeit aus.

Dies leitet mich natürlich auf den vierten Einwurf: daß nämlich Herr Ritter von Zimmermann ein viel zu ehrlicher Mann ist, um eine solche Schmähschrift zu schreiben, wie den Bahrdt mit der elfternen Stirn. Gott behüte, daß ich des Herrn Ritters Ehrlichkeit in Zweifel ziehen sollte. Er

hat

hat eine einzige Leidenschaft, die, wenn sie entbrennt, ihn über alle Schranken reißt, und diese Leidenschaft ist nicht Stolz, nicht Ruhmbegierde, sondern recht eigentliche Eitelkeit und Eigenliebe. Wo diese nicht ins Spiel kömmt, da mag er, das glaube ich sehr gern, ein sehr ehrlicher und sogar guter Mann seyn. Man thäte auch wahrlich unrecht, ihn deshalb zu hassen. Bedauern muß man ihn vielmehr, und das thue ich recht herzlich. Ich bin versichert, daß er solche Qualen dieser Leidenschaft wegen ausgestanden hat, und tag-täglich ausstehet, die auch ein Felsenherz zum Mitleiden bewegen müßten, wenn es sie recht ohne allen Schleier betrachten könnte. Ein kleines aber fürchterliches Bild davon, steht gegen das Ende der Unterredungen mit dem Könige. S. 259. ff. Ich gehe noch weiter, ich entschuldige ihn sogar in Ansehung dieser Schmähschrift. Ich bin überzeugt, daß er sie lange nicht in einem so häßlichen Lichte betrachtet hat, als sie andern ehrlichen unpartheiischen Leuten erscheint. Andre haben sich Scherze gegen ihn erlaubt; sie haben ihn anonymisch angegriffen, bald unter der Mask: eines Hosenmachers, bald unter der eines Bildschnitzers ꝛc sollte ihm, mag er gedacht haben, das nicht auch erlaubt

laubt ſeyn, was ſich Andre gegen ihn herausnehmen? Zwar haben die Andern immer nur Zimmermann den Schriftſteller angegriffen: kein Wort geſagt, was ſie nicht mit dem Buch in der Hand beweiſen konnten; ſich um Zimmermann den Menſchen, um ſeine körperliche Beſchaffenheiten, ſeine Sitten, ſeine bürgerlichen Handlungen ꝛc. gar nicht bekümmert. Er hat aber an ſeinen Gegnern die Menſchen angegriffen; wahr oder unwahr, jede Klatſcherei, die ihm von ihnen angebracht worden iſt, jede Begebenheit früherer Jahre, jedes Verſehn, jeden Irthum, jeden Fehler entweder deutlich oder in Anſpielungen gerügt. Das iſt freilich ein großer Unterſchied. Allein über den hat ihn die Leidenſchaft verblendet, jene unbändige Leidenſchaft, deren er gar nicht mächtig iſt.

Ich entſchuldige ihn noch aus einem andern Grunde. Der Herr Hofrath Zimmermann hat von der ſtiefmütterlichen Hand der Natur eine gar zu entſetzlich hohe Meinung von ſich ſelbſt erhalten; und ſo wie ein Kind oft von ſeinen Eltern verzogen wird, ſo iſt er von der Hand des Schickſals, durch verſchiedene Begebenheiten und Umſtände, gerade in die-

dieſem Punkte ganz außerordentlich verzogen worden. Daher erſcheint ihm jeder, auch noch ſo beſcheidne Tadel gegen ihn als eine entſetzliche Vermeſſenheit; ſeine Gegner kommen ihm vor, wie Buben, Straßenjungen, Hallunken (um mich ſeiner Kraftſprache zu bedienen), und alles, was er gegen ſie thut, iſt immer in ſeinen Augen eine unbedeutende Kleinigkeit. Bei ſo einer Denkungsart kann ihm gar wohl der Bahrdt mit der eiſernen Stirn als eine wahre Bagatelle, als ein kleiner Spaß vorgekommen ſeyn, den er ſich ohne Bedenken gegen ſo vermeßne Menſchen, als ſeine Gegner, erlauben könnte; und welcher mit dem, was ſie ſich gegen ihn erlaubt haben, in gar keinen Vergleich geſetzt werden kann.

Wie bei einem natürlichen ſehr großen Eigendünkel der Herr Ritter zu dieſer Denkungsart gekommen iſt, läßt ſich auch ſehr leicht begreifen. Er ſagt ſelber von ſich in den Unterredungen mit Friedrich II. S. 257, er ſey ein kleiner unbedeutender Doktor in einem kleinen Städtchen in der Schweitz geweſen, als er auf einmal zum Leibarzt nach Hannover berufen ward. Das kömmt mir gerade ſo vor, als wenn in unſerm Stande Jemand vom

Fähndrich gleich zum General avancirte. Wem sollte dabei der Kopf nicht schwindlich werden? Dazu kömmt noch, daß kein Stand mehr persönliches Ansehn verschaft, als der eines Arztes, der Ruf hat. Durch seine Lage kam also auch Herr Zimmermann in ansehnliche einheimische Connexionen, mit den Leuten, die sich von keinem andern als dem königlichen Leib-arzt wollen kuriren lassen; und durch die Nähe von Pyrmont erwarb er sich auswärtige Verbindungen.

Er hatte ein medicinisches Buch geschrieben, das sehr gut seyn soll; er ward deswegen gelobt, und zwar sehr laut, denn er war Hallers Freund. Daß der allergrößte Theil unsers Publikums lediglich durch die Zeitungen und andre gelehrte Blätter geleitet wird, ist leider eine unbezweifelte Wahrheit. Diese theilen es allerdings in Parteien, und wer zu einer angesehenen Partei gehört, wird schnell empor getragen, bekömmt gleich den Ruhm durch frühzeitige Arbeiten, der nur der Lohn des anhaltenden Fleißes seyn sollte; anstatt fürs erste nur Ermunterung zu erhalten, die er durch solche Versuche allein bis dahin verdient hat. Folglich sah sich der Herr

Rit-

Ritter, wo nicht ſehr früh, doch ſehr plötzlich auf den höchſten Gipfel der bürgerlichen und der gelehrten Ehre geſchwungen, den ihm ſein Gewerbe zu erreichen erlaubte. Nun genoß er ſie auch eine ziemliche Weile in Ruhe. Endlich fiel ihm ein, ein großes Buch zu ſchreiben, über die Einſamkeit. Wir ſind in Deutſchland ſo ſehr gewohnt, gutgedachte Bücher ſchlecht und ſo geſchrieben zu ſehen, daß man ſie ohne Langeweile nicht leſen kann; daß wenn einmal ein Werk ſich gut leſen läßt, ohne gut gedacht zu ſeyn, ſo nehmen wir es mit lautem Beifall auf. Rührt es nun vollends von einem in Ruf ſtehenden Manne her, dann iſt des Lobes gar kein Ziel und Maaß. Und ſo ging es auch dieſem Buche. Der Herr Ritter erwarb ſich dadurch ein Geſchenk und ein Handbillet von Ihro Majeſtät, der Ruſſiſchen Kaiſerin; wie war es möglich, daß er nun an dem ganz überſchwenglichen Werth ſeines Werkes und ſeiner Perſon zweifeln konnte? Friedrich der Große, der an keine Arznei glaubte, aber wegen ſeiner Geſundheitsumſtände ſich nicht mehr zu rathen wußte, ließ ihn zu ſich kommen. Alles dieſes ſind in der bürgerlichen Welt entſcheidende Vorzüge und Glücksumſtände; in der gelehrten Republik beugen ſie aber

die Wagschale des Verdienstes oder Unverdienstes auch nicht um ein Haar breit. Diese beiden ganz verschiedenen Verhältnisse vermischt indeß der Herr Ritter unaufhörlich in seinem Kopfe, und dieses Vermischen ist schuld an allen den seltsamen Auftritten, die er seit diesen Begebenheiten in der gelehrten Welt gegeben hat. Man könnte auf ihn das anwenden, was Johnson von Lord Chesterfield sagte, und es so ausdrücken: Herr Zimmermann ist ein Ritter unter den Gelehrten, und ein Gelehrter unter den Rittern *).

Auf diese Art wird es leicht begreiflich wie er von Stufe zu Stufe dazu gekommen ist, auf alle Gelehrte so herab zu sehen, als wären sie lauter Pöbel gegen ihn, den er behandeln könnte, wie es ihm gut deucht. So ist er auch gewiß von Stufe zu Stufe dahin gekommen, erstlich die Fragmente und dann den Bahrdt mit der eisernen Stirn zu schreiben, und gar kein Arges daraus zu haben, daß das so etwas schlimmes wäre. Der Mann, der mit Kaisern, Königen, Fürsten, Staatsmi-

nis

*) Johnson sagte von Chesterfielden: he is a Lord among the Wits, and a Wit among the lords.

niſtern ꝛc. in ſo genauer Konnexion ſteht, der kann ſo etwas wol thun! Das iſt ein Gedanken, der ihm höchſt wahrſcheinlich immer lebhaft vor Augen ſtehen muß. Daß die Fragmente ihn ganz und allein zum Grunde haben, dieſes liegt jedem wenigſtens deutlich vor Augen.

Ich entſchuldige ihn auch noch aus einem dritten Grunde, nämlich wegen ſeiner Erziehung. In einem kleinen Städtchen der Schweiß gezogen und geboren, kann er ſich unmöglich viel Urbanität erworben haben. Alte Gewohnheiten brechen aber immer durch, wenn man ſie ſchon nach der Zeit vermöge gewiſſer Umſtände ein wenig anders übertüncht hat. Deiß daß nicht blos Zorn ihn reißt ſo häßliche Ausdrücke zu gebrauchen als die, womit er in ſeinen Streitſchriften um ſich wirft, erſieht man daraus, daß ihm, wie ich ſchon geſagt habe, in ſeinem Hauptwerke, welches nach ſeiner Meinung doch gewiß elegant geſchrieben ſeyn ſollte, die Ausdrücke piſſen, Laus, oder ſolche wie dieſer, im 2ten Th. S. 232: „er verſteht ſo viel davon als eine Kuh von Metaphyſik“ entfahren, deren Zahl ich noch mit manchen andern vermehren könnte.

Das sind gewiß keine Ausdrücke de la bonne compagnie; und wer so in seiner natürlichen Lage schreibt, der schilt gewiß unbändig im Zorne, wie Herr Zimmermann auch wirklich thut; und wer sich durch den Zorn dazu kann verleiten lassen alle die polemischen Stellen in den Fragmenten unter seinem Namen herauszugeben, kann auch sehr leicht durch eben diese Leidenschaft dazu bewogen werden, den Bahrdt mit der eisernen Stirn zu schreiben und anonymisch drucken zu lassen.

Ohngeachtet ich indeß den Herrn Hofrath Zimmermann herzlich bedaure und entschuldige, so glaube ich doch, daß es sehr gut und heilsam ist, wenn man gegen ihn auftritt, und die Häßlichkeit seines Verfahrens mit der größten Klarheit und möglichsten Stärke schildert. Ich thue es zwar höchst ungern und aus bloßem Gehorsam unter den obwaltenden Umständen. Und wenn auch die ganze Sache dem Publikum als ihrem natürlichen Richter überlassen worden wäre; wenn die Republik der Gelehrten so frei wäre als die Wilden in Nordamerika, so würde ich es höchstvermuthlich doch nicht gethan haben; und zwar besonders, weil ich gewünscht hätte,

daß

daß ſtärkere Hände es unternähmen; daß ein Streiter von gröſſrer Kraft und auch von gröſſerm Rufe als ich, den Hrn. Hofrath Zimmermann entwaffnete und ihn zum allgemeinen Spott über die Schranken hinaus würfe, da er mit ſo häßlichen und unerlaubten Waffen ſtreitet. Allein für nützlich hätte ich es immer gehalten das zu verſuchen. Und zwar darum, damit junge Männer die einmal eine Rolle in der gelehrten Welt ſpielen wollen, ſich daran ſpiegelten; ihren Leidenſchaften einen Zaum anlegen lernten; die wahren Geſetze der Moral beſſer ſtudierten; ſich der Urbanität und des wahren Witzes, aller Stärke unbeſchadet, beſſer befleißigten; und endlich, die Gränzen der gelehrten Republik und der bürgerlichen Geſellſchaft, mit einem Worte die wahren Verhältniſſe aller Dinge unter ſich und mit ihnen richtiger faßten, und niemals aus den Augen ließen.

Dieſes bringt mich auf die fünfte Einwendung: daß nämlich der Herr Ritter zu klug ſey, um eine ſolche Schrift zu ſchreiben, wie jene ſatiriſche Komödie; von der er fühlen mußte, daß ſie ihn ſelbſt mit Schimpf und Schande überdecken, und ihm viel-

vielleicht gar Verdrüßlichkeiten zuwege bringen könnte, wenn man jemals entdeckte, daß er der Verfasser derselben wäre.

Hier muß man, meine ich, unterscheiden. Soll ein kluger Mann seyn, so viel bedeuten: als natürliche Verstandeskräfte besitzen; ein Mann von Kenntnissen, ein geschickter und gelehrter Arzt seyn, eine feurige Einbildungskraft haben, seine Sprache wo nicht gut, doch kräftig schreiben, einen bilderreichen Stil besitzen; o! so gebe ich gern zu, daß der Herr Ritter ein kluger Mann ist. Denn von einigen dieser Eigenschaften weiß ich gewiß, daß er sie besitzt, und von andern glaube ich es dem allgemeinen Rufe gar gern.

Soll aber darunter verstanden werden, daß ein Mann sich und die Welt, das Verhältniß der Dinge unter sich, und seiner selbst mit andern Menschen und Dingen kennt; kurz daß er dasjenige besitzt, was man auch sonst Weisheit nennt: so würde ich auch diesem Herrn dies gerne zugestehen, wenn nicht verschiedene aus seinen anerkanntesten Schriften hervorleuchtende Thaten, wenigstens so viel bezeugten, daß er die Regeln dieser schö-

nen

nen edlen Tugend der Weisheit, sehr oft aus den Augen verliert. Es muß mir vergönnt seyn, einige dieser Thaten ins Licht zu setzen; denn es dient nothwendig zu meinem Zwecke, um zu beweisen, daß auch daher nicht die geringste Einwendung gegen meine übrigen Gründe hergeleitet werden kann.

Kann man das wol mit Weisheit und gesunder Vernunft reimen, wenn der Hofrath in seinen Unterredungen mit Friedrich den 2ten S. 237, Berlin wie ein Sodom und Gomorrha schildert. Ich überlasse jeden die Stelle selbst zu lesen; sie ist zu empörend um sie hieher zu setzen. Und von welcher Stadt schreibt er das? Von der, wo er selbst die größte Liebe und Freundschaft empfangen hat. Ich mögte wol fragen: ob denn unter der Menge von Menschen, die ihn da mit so vielen Gütigkeiten überhäuften, kein einziger die Denkungsart gehabt habe, der er den Nahmen der Aufklärerclique, Synagoge oder Bande giebt? Das läßt sich kaum glauben. Alsdann wäre indeß die Undankbarkeit noch größer und auffallender. Man wird zwar einwenden, daß er die Aeußerung in den Fragmenten wieder zurückgenommen habe.

Ja,

Ja, aber wie? Selbſt die Art, wie er das gethan hat, beweiſet meinen Satz. Da behauptet er: das was er vorher von Berlin geſagt habe, ſey zwar wahr geweſen, aber nur von den Zeiten vor dem ſiebenjährigen Kriege. Nach der Zeit ſey das Dings ganz anders geworden, und das heutige Berlin ſey eine Stadt, wo man Religion verehret, und wo die höhern Stände und die ſogenannte große Welt, durch eine ganz vorzügliche Reinheit der Sitten ſich auszeichnen. S. Fragmente 3ter Thl. S. 213 — 219. Im J. 1771 war er ſelbſt zu Berlin geweſen, und da konnte er allenfalls einige Kunde von dieſer Stadt durch eigene Beobachtung bekommen haben. Allein vor dem Kriege war ſie ihm ja ſo unbekannt, als ihm jetzt Mexiko ſeyn mag. Wer wird nun aber, in Anſehung ſolcher generellen Sittenbeſchuldigungen, irgend einen Menſchen ſo dreiſt und ſo zuverläſſig nachſchwätzen? Mich deucht, ſo etwas ſagte ein vernünftiger Mann nicht eher, als bis er ſelbſt tauſend Proben davon hätte. Und wie ſonderbar klingt ſeine Aeußerung! Jetzt da in Berlin ſo eine Aufklärerclique oder Bande iſt, da ſind die Sitten ſo rein, da iſt die Religion ſo verehrt, und

vor ao. 1756, wo noch an gar keiner ſolchen Clique gedacht wurde, da gings ſo ſchändlich da her! Wahrlich, man ſollte glauben, die Clique wäre ſo ſchlimm nicht, wie Hr. Zimmermann ſie ſchildert! O! welche Abſurditäten fließen nicht aus einer einmal behaupteten Abſurdität, von der man doch nicht rein heraus geſtehen will, daß es eine war.

Die Krankheit ſich immer gegen ihn gerichtete Verbindungen vorzuſtellen, iſt freilich bei dem Hrn. Hofr. Zimmermann nicht erſt ſeit ehegeſtern entſtanden. Er ſchreibt ſie auch immer ganz ſonderbaren Urſachen zu. Wenn er ſeltſame Dinge ſchreibt, und einige Menſchen erinnern etwas dagegen, oder machen ſich ein wenig luſtig darüber, ſo errichten ſie aus Neid einen Bund gegen ihn. Es iſt ferner nichts ungewöhnliches, daß einige Aerzte mit einigen andern in derſelben Stadt nicht recht gut harmoniren. Dieſes muß noch mehr Statt finden, wenn der eine ein Fremder iſt, der unter ſehr vortheilhaften Bedingungen aus dem Auslande herberufen wird. In jeder Stadt hat jeder Arzt ſeine Partei, und wenn der Streit unter den Häuptern laut wird,

ſo

ſo haben die Anhänger immer recht viel pro und contra zu erzählen. Alles das ſind höchſt alltägliche Begebenheiten, die ein vernünftiger Mann unmöglich anders denken kann; und die er, wenn er in dem Fall iſt, erwarten und ertragen muß. In Hrn. Zimmermanns Senſorium mahlen ſich hingegen dieſe Dinge ganz anders ab. Er bekömmt einen mediciniſchen Gegner in Hannover in den erſten Zeiten ſeines dortigen Aufenthalts. Da entſteht nun nach S. 297 in den Unterredungen, eine fürchterliche Weiberepidemie gegen ihn in dieſer Stadt. In einem fort und täglich, ergoß ſich, ſagt er, S. 251 von dieſer Epidemie, der immer mehr gereizte Stolz, und zumal die immer mehr gereizte Wuth der Damen — wie ein Feuerſtrom vom Veſuv, über mich armen Fremdling in Hannover! Und welches iſt die Quelle dieſer Epidemie nach des Herrn Ritters Meinung? Bei den Worten: gereizte Wuth der Damen ſteht folgende Parentheſe: (mein Gegner war ein ſehr ſchöner und ſehr robuſter Mann.) Kann man wol etwas (wie ſoll ich es nennen?) phantaſtiſcheres, weniger der geſunden Vernunft gemäßes und zugleich beleidigenderes für die Damen in Hannover erſin-

erſinnen? Aber nach Herr Zimmermanns Meinung ſind, wie man ſieht, alle Mannesperſonen, die ihn nicht verehren, boshafte Schurken; und alle Damen in eben dem Fall, ich mag nicht ſagen was. Kann man das wol die Denkungsart eines weiſen Mannes nennen? Wird wenigſtens ein ſolcher ſo etwas ſagen, und unter ſeinem Nahmen drucken laſſen?

Herr Hofrath Zimmermann hatte ſich ſchon ao. 1771 ſehr ſeltſam bei ſeiner Präſentation an Friedrich den Großen benommen. Sein Entzücken, ſeine Rührung, ſein Strohm von Thränen als er aus dieſes Monarchen Zimmer trat, waren gewiß nicht Empfindungen und Handlungen eines Weiſen, ja nicht einmal eines Mannes. Noch weniger weiſe war es, das zu erzählen. Allein da er zum zweitenmale auf Friedrichs Ruf nach Potsdam reiſte, machte er es noch viel ärger. Kann man etwas ſchwächeres und jämmerlicheres denken, als das beſtändige und ſchreckliche Zittern und Beben vor ſchrecklichen Gefahren, die ihn umringen? Der ſelige Don quichote bildete ſich zwar auch Windmühlen zu Rieſen, aber er ging doch noch herzhaft drauf los. Hr. Zim-

mermann aber zittert und bebet vor seinem eignen Hirngespinste. Denn um Gotteswillen was war für ihn in Potsdam zu befürchten? Der König war unfähig ihm unter den Umständen nur ein unfreundliches Wort zu sagen, geschweige denn ihm etwas leides zu thun. Also war das abermals gar nicht weise.

Diese kleine Liste von Unweisheiten will ich mit der ärgsten unter allen beschließen, die da zeigen wird, daß Freunde eben so wenig als Feinde von ihm verschont werden, wenn er sich eine Grille in Kopf gesetzt hat; und da er, wie man sehen wird, im Stande gewesen ist, auf eine solche Weise gegen seine besten Freunde zu verfahren, so darf sich wahrlich niemand wundern, wenn er auch fähig gewesen ist, gegen uns, seine Feinde, den Bahrdt mit der eisernen Stirn zu schreiben.

Sein Buch über die Einsamkeit ist voll von den schmutzigsten Schilderungen, die man sich nur denken kann; das ist eine ausgemachte Sache. Dies Buch dedicirt er — man rathe an wen? — an eine Dame von Stande, an die Frau von Döring. Sollte man sich so etwas von einem vernünf-

nünftigen Manne vorstellen? Allein das ist noch nicht alles. Man lese einmal die Dedikation, und frage sich; ob ein Mann, der im Stande ist, so eine Dedikation an die Gattin seines Freundes zu schreiben, und zwar vor einem solchen Buche, den geringsten Begriff von den wahren Verhältnissen der Menschen unter sich, das geringste Gefühl von Anstand und Delikatesse haben kann?

Ohne Sie, schreibt er in der Dedikation, meine geliebte Freundin! und ohne die Fähigkeit solches Feuer zu fassen, wie Sie mittheilen, hätte ich seit vielen Jahren keine Feder mehr in die Hände genommen.

Nichts Gutes that ich in dieser ganzen Zeit, wozu Sie mich nicht anfrischten, und nichts Böses, das Sie nicht misbilligten. Ich hätte nichts gethan, bei so zerdrückter und verschwundener Kraft meiner Seele, wenn Sie nicht meine einzige Kraft gewesen wären, wenn Sie mich nicht mit unermüdeter Engelskraft gepfleget, mit immer froher Heiterkeit und immer gewaltiger Vernunft getröstet, und mit einer Welt-

erfahrung und einer mir ganz unerreichbaren Weisheit durch ein Leben geführt hätten, deſſen Laſt Sie allein mir leicht machten.

Der Herr Ritter ſagt ferner: Aber weg war dieſer Enthuſiasmus, ausgelöſcht war in mir alles Feuer und aller Geiſt, als mir einige Monate nachher, den vierten Junius 1781, unerwartet wie ein Donnerſchlag von ruhigen Himmel, die Nachricht kam: Sie — werden Hannover verlaſſen! Mein Todesurtheil hätte mich nicht niedergeworfen wie dieſer Schlag. Denn ſterben konnte ich; aber ohne Sie konnte ich nicht leben.

Eine Dedikation iſt eine Anrede an eine Perſon, in Gegenwart des Publizums, wo man ihr alſo ſolche Dinge ſagt, die ſie und das Publikum zugleich wiſſen ſollen, weil man weiß, das letztere ſie mithört. Außerdem würde man dieſer Perſon das Buch mit einem Briefe zuſchicken, in welchem man ihr dann ſagen könnte, was man wollte. Man darf alſo die Art der Achtung, die man ihr und allen Perſonen, von denen man redet, ſchul-

dig

dig iſt, nicht aus den Augen ſetzen. Sollte man alſo wohl glauben, daß der Herr Ritter ſich bei einer ſolchen Gelegenheit ſo ſehr vergißt, daß er ſogar ganz beſondere Familienangelegenheiten darin erzählt; z. B., daß die Frau von Döring eine Frau für ihn gewählt und ſie ihm zugeführt habe. S. XIV.

Die intereſſirten Perſonen können mir dieſe Citationen nicht verargen. Dieſe Unbeſonnenheit des Herrn Ritters iſt mir ein Hauptargument, welches mich innerlich überzeugt, daß er über ſeine Handlungen nie reflektirt, und bloß nach ſeinen Empfindungen und Grillen handelt, ohne auf irgend eine Sache Rückſicht zu nehmen; und daß er alſo auch durch ſeine Wuth gegen uns angetrieben, den Bahrdt mit der eiſernen Stirn zu ſchreiben, vollkommen fähig geweſen iſt; und alſo muß ich es hier, wo ich eidlich die Vermuthungen, die ich habe und ihre Gründe anführen ſoll, deutlich auseinanderſetzen. Uebrigens kann ihnen allen dieſe Auseinanderſetzung auch ſehr gleichgültig ſeyn, beſonders der Frau von Döring ſelbſt. Der Herr Ritter hat ſchon hinlänglich Sorge dafür getragen, die ganze Sache in ihr wahres Licht zu ſetzen.

Zuverläſſig und ganz ohne allen Zweifel iſt die Frau von Döring eine ſehr reſpektable Dame. Zuverläſſig hat ſie dem Freunde ihres Mannes mit Güte begegnet; Mitleiden mit dem armen Hypochondriſten gehabt; ihn getröſtet, aufgemuntert, alle mögliche Geduld mit ihm gehabt; und ſeine Grillen aus Achtung gegen den Freund ihres Mannes; gegen einen unglücklichen Mann; der Fähigkeiten hat; der berühmt iſt; den mancher wahre Unglücksfall, als Krankheiten der Seinigen, wie er ſelbſt ſagt, drückten, freundlich ertragen. Der Mann aber, der bei Friedrich den Großen Schrecken und Gefahren ſah, betrachtete dies edle Verfahren, und vermuthlich weil er hier wieder durch ſeine Hauptleidenſchaft, Eitelkeit, verblendet ward, von einer ganz falſchen Seite. Dies aber gab Anlaß zu jener ſeltſamen Dedikation, aus welcher alſo nicht das geringſte Nachtheilige für dieſe Dame gefolgert werden kann.

Unterdeſſen vermindert das die Unweisheit des Herrn Hofraths nicht um ein Haar. Ohne dieſe hätte er einſehen müſſen, wie behutſam die weibliche Ehre, als eine höchſt delikate Sache behandelt werden muß; wie ſchlimm die Welt iſt; wie

ſehr

ſehr, und gewiß mit Recht, ſie ſolche platoniſche Freundſchaften verlacht, und ſie immer bloß für Maske hält. Er mußte auch wiſſen, daß es keiner Frau in der Welt gefallen kann, wenn man ihr, und zumal vor der ganzen Welt ſagt, man habe ſie auf Rekommendation, und beſonders auf Rekommendation eines andern Frauenzimmers geheirathet; und daß er alſo der Frau von Zimmermann dadurch, daß er die Art, wie er zu einer Verbindung mit ihr gekommen iſt, dem ganzen Publikum vorerzählt, dem dies doch ohnehin die allergleichgültigſte Sache von der Welt iſt, eine ſehr unangenehme Empfindung verurſachen mußte. Ich frage jeden Menſchen in Deutſchland, ob ich unrecht ſpreche. Es trete der Mann auf, der mit Wahrheit ſagen könne, er wünſche, daß man ſeiner Frau ein ſolch Buch dedicire; oder auch, daß man ihr jedes Buch, wenn's auch Arndt wahres Chriſtenthum wäre, mit ſolchen Ausdrücken dedicire. Es trete die Frau auf, die mit Wahrheit ſage: ſie ſähe es gerne, daß die ganze Welt wüßte, ihr Mann habe ſie auf Rekommendation einer andern Frau geheirathet; ſie ſey ihm, wie hier ſteht, von dieſer zugeführt worden. Wenn

das geschieht, so will ich Unrecht haben und gestehn, ich habe geirrt.

Dies alles wußte vermuthlich der Herr Hofrath so gut als ich. Aber er hatte Lust das alles zu schreiben, und er schrieb's. Ja ich bin versichert, daß er nach seiner Eitelkeit geglaubt hat, der Frau von Döring dadurch eine ganz besondre Ehre anzuthun. Warum sollte nun der Mann, der so denkt und handelt, Bahrdten mit der eisernen Stirn nicht geschrieben haben? Wahrlich, meinem Gefühl nach, wäre es selbst einem vernünftigen, aber sehr aufgebrachten und sehr empfindlichen Menschen weit eher möglich, diesen Bahrdt gegen Leute zu schreiben, die er haßt, als diese Dedikation an eine Person zu richten, die er verehrt. Wenn man noch dazu die Hofnung nimmt, anonym zu bleiben, oder durch das allmächtige Ansehen, das einem die Korrespondenz mit Kaisern, Königen, Fürsten und Ministern giebt, alle Nachsuchung zu unterdrücken: Die Hofnung also, daß einem niemand jemals wegen des schimpflichen, stinkenden und lächerlichen Selbstlobes, und wegen der absurden Bosheit, körperliche Gebrechen zu Bolzen gegen seine Feinde zu drehen, einen lauten Vorwurf

wurf werde machen können: so sehe ich wahrlich nicht ein, was einen so reizbaren Mann, der die Leute, die er haßt, schon so entsetzlich gemishandelt hat, abhalten könnte diesen Bahrdt zu schreiben.

Daß grobes Selbstlob stinkt, und daß seine Feinde durch körperliche Gebrechen lächerlich machen zu wollen, eine Anzeige eines großen Mangels an Witz ist, das scheint der Herr Hofrath zu wissen; sonst würden sich von beiden gewiß viel frappantere Züge in seinen anerkannten Schriften finden. Das scheint aber auch die einzige Ursache zu seyn, warum er die Anonymität und das Inkognito diesmal bei dem Bahrdt mit der eisernen Stirn so strenge beobachtet hat.

Uebrigens kann ich um meines guten Freundes, des Herrn Leuchsenring willen nicht unbemerkt lassen, daß der Herr Hofrath Zimmermann sehr seltsam handelt, wenn er ihm vorwirft, er sey in alle Weiber verliebt. Er hat doch wahrlich noch in seinem Leben keine so entsetzlich verliebt klingende Dedikation an ein Frauenzimmer drucken lassen, als der Herr Hofrath vor dem Buche über die Einsamkeit. Man muß keinem Menschen Steine aufs Haus werfen, wenn man selbst ein gläsernes Dach hat.

Hier

Hier habe ich nun dem Verlangen gemäß meine Vermuthungen und gesammleten Data vorgetragen, und nun bin ich bereit mit jedem Eide zu bekräftigen, 1) daß ich sie für sehr gegründet halte. 2) daß ich durch dieselben in meinem Gemüthe eine moralische Ueberzeugung habe, daß der Herr Ritter, Hofrath und Leibarzt von Zimmermann Verfasser der Schrift ist, wovon dieser Aufsatz handelt.

Das ist aber kein juristischer Beweis. Es bleibt doch immer möglich, daß ein Andrer der Verfasser sey. Ich habe indeß auch keinen juristischen Beweis versprochen; und der hat also von mir nicht gefordert werden können. Ich habe mich anheischig gemacht, den Verfasser vor dem Publikum so deutlich zu erweisen, daß Jeder, der gewohnt ist Schriften zu prüfen, sagen soll: Ja, er ists: und das glaube ich gethan zu haben. Ich berufe mich zwar desfalls lediglich auf das Zeugniß des Publikums. Indeß da ich es nicht vorher habe versammeln können, um es hierüber zu befragen, so würde ich, wenn dieses Zeugniß auch gegen mich ausfiele, unschuldig seyn, und ich nur eine Probe eines schwachen oder verkehrten Verstandes, aber keines bösen Willens abgelegt haben. So viel hoffe ich doch gewiß, daß

alle

alle Menschen, selbst rechtschaffene Gegner von mir, eingestehen werden, die Gründe seyen so beschaffen, daß sie auch das ehrlichste Gemüth irre führen könnten.

Auf alle Fälle vergesse man nicht, daß mir dieser Aufsatz abgenöthigt ist; daß ich alles gethan habe, um ihn abzulehnen; daß ich mir eher alles vermuthet hätte, als daß man mir befehlen würde, ihn doch abzufassen. Man vergesse auch nicht, daß ich nicht ein Faktum angeführt habe, was nicht in des Herrn Ritters Werken gedruckt stünde. Wenn ich, wie er gegen Herrn Obereit und Leuchsenring gethan, hätte wollen nach Anecdoten jagen, oder nur von denen, die mir erzählt worden sind, Gebrauch machen; so hätte ich noch weit mehr Beweise anführen, oder die gegenwärtigen noch sehr verstärken können. Aber das sey ferne von mir.

So sehr ich indeß wünsche, daß das Publikum, der natürliche und wahre eigentliche Richter von jedem Dinge, was gedruckt wird, meine Gründe gut heiße; so wünsche ich doch aufrichtig, daß ein verehrungswürdiges hannoversches hohes Tribunal als solches diese Schrift keiner Aufmerksamkeit würdige, sondern sie als zu ihrem Zwecke unnütz, da sie doch keinen juristischen Beweis enthält, ad acta repo-

nire,

nire, und den Verfaſſer wer er auch ſey in ſeinem Schleier eingehüllt laſſe.

Sollte das, was ich bis jetzt für moraliſch unmöglich, und bloß für phyſiſch möglich halte, doch wahr ſeyn; daß nämlich ein andrer als der Herr Hofrath Zimmermann Verfaſſer dieſer Schrift ſey; ſo ſoll mirs lieb ſeyn, wenn er meine Gründe vor dem Publikum triftig widerlegen kann, und indem ich meine gegründeten Vermuthungen laut und öffentlich ſage, gebe ich ihm die beſte Gelegenheit dazu. Dieſe muß ihm gewiß angenehm ſeyn. Denn daß eine Menge ſehr würdiger Perſonen hierin mit mir einerlei Meinung hegen, das kann ich heilig verſichern. Indeß, da ich dieſen Aufſatz nur nothgedrungen geſchrieben habe, und ihn vorzüglich nur darum drucken laſſe, weil ich feſt überzeugt bin, daß ich meinen Grundſätzen ganz zuwider und auf eine meiner Ehre nachtheilige Art handeln würde, wenn ich das nicht thäte; ſo wird man mirs auch nicht verdenken, wenn ich auf alles, was der Herr Ritter öffentlich gegen mich ſchreiben könnte, nicht eine Sylbe antworten werde.

Leipziger Zeitungen

61 Stück. Sonnabends den 26 März 1791.

Wien den 19 März.

Der ſo lange erwartete Ruſſiſche Etatsrath, Hr. Baron von Bühler, iſt endlich aus Jaſſy vom Fürſten Potemkin mit wichtigen Depeſchen angelangt, nach welchen Rußland durchaus an keinen Frieden mit der Pforte zu denken ſcheint. Eben deswegen läßt auch Oeſterreich ſeine Truppen in den eroberten Ländern ſtehen, und bey den Ungariſchen Truppen werden die vierten Regiments-Bataillons noch nicht reducirt.

Der Erzherzog Franz hat in Abweſenheit Sr. Majeſtät die Leitung der Staatsgeſchäffte übernommen, ihm wird das Portefeuille der Miniſter zugeſchickt. In wichtigen Fällen gehet ſogleich ein Cabinetscourier an Se. Majeſtät ab.

Man ſagt, einer der Erzherzoge, Leopold oder Carl, werde uns eine liebenswürdige Braut, vermuthlich aus dem Parmaſaniſchen Hauſe, zuführen.

Am 16ten d. wollte der König von Sicilien in Laybach eintreffen. Hier erwartete ihn der Fürſt Adam Auersperg mit der zahlreich eingeladenen Nobleſſe, um ihn nach den Herrſchaften des Fürſten Carl, in Krain, zu führen; da denn am 17ten und 18ten große geſperrte Bärenjagd ſollte gehalten werden.

Von einer Ueberkunft des Königs von Spanien wiſſen wir hier noch nichts.

Der Sardiniſche Geſandte macht ſich fertig, den hieſigen Hof zu verlaſſen, weil der Kaiſer auch nicht den mindeſten Antheil an den Bewegungen der Franzöſiſchen Ariſtokraten nehmen will.

In der Nachbarſchaft von Siſſowe ſchwärmen die Türken umher, und treiben Tribut und junge Mannſchaft zu Rekruten zuſammen. Doch wird dadurch die Ruhe auf dem Congreſſe nicht unterbrochen, wiewohl die Geſandtſchaften nur ſparſam zuſammenkommen. Die Gemahlin des erſten K. K. Congreßminiſters, Hrn. Baron von Herbert, iſt nach Buckareſt zu ihren Kindern zurückgegangen. In Buckareſt führet noch ſo wie ſonſt der K. K. geheime Rath, Hr. Baron von Thugutt, als Statthalter die Landesgeſchäffte, und zur allgemeinen Zufriedenheit der Einwohner.

Es iſt Ordre ertheilet worden, die K. K. Luſtſchlöſſer, Schönbrunn und Laxemburg, in fertigen Stand zu halten, damit der Hof ſich ihrer bey der ſchönen Jahreszeit bedienen könne, bis Ende Auguſt, da die Abreiſe nach Mähren und Böhmen vor ſich gehet.

Aus Oeſterreich den 12 März.

Von der Hinrichtung des vorigen GroßvezierS hat man aus der Wallachey folgende nähere Nachrichten: „Den 11ten Febr. bekam der Großvezier, der ſich in Baſarkſchick befand, einen Großherrlichen Firman, ſich ſogleich nach Schiumla zu begeben, wo ein großer Kriegsrath über die bedenklich-

denkliche Lage des Ottomanniſchen Reichs gehalten werden ſollte. Bey ſeiner Ankunft in Schiumla war der Divan, bey welchem auch der zum Fürſten der Wallachey ernannte Maurocordato gegenwärtig war, ſchon verſammelt. Die Berathſchlagungen hatten etwa eine Stunde gedauert, als ein Capidgipacha unter Begleitung von 1000 Türken in Schiumla ankam, welcher ſogleich den Duſetſchi Paſcha, der dem Divan beywohnte, zu ſich rufen ließ, ihn von der Urſache ſeiner Sendung unterrichtete, und ihm auftrug, ſolche Maaßregeln zu nehmen, daß keine Aufruhr entſtehen könnte. Hierauf begab ſich der Capidgipacha in den Divan, und übergab dem Großvezier den Iuman, wodurch dieſem das Reichsſiegel abgefodert wurde. Der Großvezier gehorchte; die Glieder des Divans zogen ſich zurück, und ließen den Capidgipacha mit dem Großvezier allein. Kaum waren jene fort, ſo trat der Satie Pacha in das Zimmer. Nun merkte der Großvezier, worauf [illegible] eigentlichen Auftrag anbringen konnte, drückte der Großvezier zwey Piſtolen, eine auf dem Capidgipacha, und die andere auf den Satie Pacha los; aber beyde verfehlten. Im nämlichen Augenblicke kam ein anderer Türke mit einer mit zwey Kugeln geladenen Muskquete ins Zimmer, die er dem Großvezier durch die Bruſt ſchoß; dann wurde er enthauptet, der Kopf auf der Stelle geſchunden, und ausgeſtopft nach Conſtantinopel geſchickt; dieſes geſchahe Nachts um 11 Uhr. Den folgenden Morgen wurde publicirt, daß der Großvezier auf Befehl des Großherrn wegen vieler verübter Ungerechtigkeiten ſey hingerichtet worden. Eigentlich ſoll ihm die Hinrichtung des Fürſten Maurocordato den Kopf gekoſtet haben. — Der Capidgipacha hat gleich nach vollzogener Hinrichtung Schiumla verlaſſen, um den Bruder und den Sohn des Hingerichteten aufzuſuchen, und ebenfalls hinzurichten; er ſoll ſie unweit Schiumla in einem Dorfe angetroffen, und ſeinen Auftrag an ihnen vollzogen haben.

Ein anders den 16 März.

Die von dem Ungariſchen Landtage unterm 5ten d. an Se. Majeſt. geſandten Abgeordneten, welche der Stände Vorſtellungen wegen der in Aufhebung der Ungariſchen Hofcanzley vorgegangenen Veränderungen, und wegen der an den Landtagsſchlüſſen gemachten Abänderungen vor den Thron gebracht hatten, ſind, vollkommen befriedigt, am 9ten d. nach Preßburg zurückgekommen, wo gleich für den nächſten Tag eine gemeinſchaftliche Reichstagsſitzung angeſagt wurde. Se. Kön. Hoheit, der Palatinus, zeigten die von Sr. Majeſt. in Anſehung der neuerrichteten Siebenbürgiſchen und Illyriſchen Hofcanzleyen und übrigen zum Beſten der Nation gethane Entſchließungen an, worauf die Königl. Reſolutionen unter allgemeinem Beyfall verleſen wurden. Es wurde ferner die Kön. Entſchließung verleſen, wodurch der Antrag vom 2ten März wegen Berichtigung der Gränzſtreitigkeiten mit den benachbarten Ländern genehmigt wird. Auch wurde angezeigt, Se. Majeſt. hätten den Grafen Franz Eſterhazy von Seiten des Königreichs Ungarn zu den Friedensunterhandlungen nach Sziſtowe abgeſendet. Dann ward ein Königl. Decret abgeleſen, wodurch Se. Majeſtät 6000 Mann Ungariſcher Rekruten und weitere Maaßregeln wegen Vollzähligmachung derſelben verlangen. Am 11ten wurden die Landtagsſchlüſſe Sr. Majeſt. zugeſendet. Die verlangte Rekrutirung wurde bewilligt, und Sr. Majeſtät von den Ständen das Anerbieten gemacht, auf jeden Fall und gegen jeden Feind alle Kräfte anzuwenden. Am 12ten kamen Se. Majeſtät in höchſteigner Perſon an, und erſchienen in dem Verſammlungsſaale, wo ein Thron errichtet war. Als Sie ſolchen beſtiegen hatten, hielt der Ungariſche Hofcanzler, Graf von Palfy, eine Rede, worauf ſich Se. Maj. folgendermaaßen vernehmen

men ließen: „Bevor die auf dem Landtage versammelten Stände nach langwierigen Arbeiten sich trennen, wollten Wir, so wenig Zeit Uns auch übrig bleibet, noch den Trost genießen, Uns in der Mitte Unserer getreuen Ungarischen Nation einzufinden: Wir kommen ohne allen Königl. Gefolge, weil Wir den Glanz der Königl. Würde nur in den Herzen Unserer Völker suchen. Aus Unsern auf die Ansuchungen der getreuen Stände ertheilten Antworten wird die ganze Nation erkennen, daß Wir nicht weniger die Rechte des Königreichs, als der Königl. Würde zu erhalten bedacht waren, und durch die That bewiesen haben, daß Wir alles, was dahin abzwecket, die Rechte dieses freyen, und der Verfassung nach unabhängigen Reichs zu befestigen und zu bestimmen, als einen Zuwachs zu dem Glanze, dem Ansehen und der Festigkeit Unserer Krone betrachten, und es für Unsere stäte Pflicht achten, nie durch willkührliche Gewalt, sondern nur durch die Gesetze zu herrschen, denen sich ein freyes Volk mit eigener Beystimmung unterworfen hat. Die Nation wird auch daraus ersehen, daß zwischen dem Landesfürsten und allen Ständen ein gegenseitiges Vertrauen hergestellt ist, das keine Zeit und keine Umstände mehr auflösen können. (Das Uebrige nächstens.)

Aus Schwaben den 19 März.

Den 11ten dieses ist eine bedeutende Weibsperson zu Altdorf, bey Ravensburg, mit der Post aus Freyburg angekommen. Zwey Musquetiers saßen auf dem Bock des Wagens. Ein Hauptmann und ein Oberlieutenant saßen bey der Dame im Wagen, und zwey Mannspersonen fuhren in einer Chaise hinten nach. Die Reise gieng nach Wien.

Vom Rhein den 19 März.

Die Französische Nat. Vers. besteht noch unerschütterlich auf jenen Decreten, wodurch mehrere deutsche Fürsten in ihren auf die feyerlichsten Tractate gegründeten Rechten gekränkt worden sind, und es ist bis jetzt noch keine Hoffnung vorhanden daß diese Decrete abgeändert oder durch Ausnahmen eingeschränkt werden. Da die vorgeschlagenen Geldentschädigungen, wie billig, von gedachten Fürsten verworfen worden, (wiewohl man in Pariser Berichten das Gegentheil behaupten wollte,) so hat nun, dem Vernehmen nach, der diplomatische Ausschuß der Nat. Vers. folgende Ausgleichungs- und Tauschvorschläge entworfen: Das Herzogthum Zweybrücken soll an seinen eigenen Gränzen arrondirt werden; der Landgraf von Darmstadt soll Abtretungen hinter Pirmasenz erhalten: das Haus Baden soll von der Seite von Merzalben entschädigt werden, der Herzog von Würtemberg soll den Mömpelgard Ersatz bekommen; das Pfalz-Zweybrückische Haus und der Bischof von Speyer sollen durch Einschränkung der Französischen Territorial-Hoheit von der Queich bis an den Fluß Lauter befriedigt, die beyden geistlichen Ritter-Orden durch Abteyen in Deutsch-Lothringen, und eben daselbst auch der Fürst von Leiningen entschädigt werden.

Aus Brabant den 14 März.

Die Spione, welche der Jakobiner Club von Paris hier unterhält, suchen alles durch geheime Ränke zu verwirren, und streuen sogar aus, daß der Krieg zwischen dem Erzhause Oesterreich und dem Hause Brandenburg mit ersterm bald ausbrechen werde. Ihre Freunde zu Paris unterhalten den Briefwechsel mit ihnen sehr stricte, und es heißt, es würden erster Tage mehrere Mitglieder dieses Clubs hier eintreffen, um die Parthey ihrer hiesigen Anhänger zu verstärken.

Zu Mons, Ath, Dornick und Herve sind einige Unruhigkeiten zwischen den Bürgern und dem Militär vorgefallen, die weiter keine Folge hatten, als daß einige Köpfe bluteten. Zu Tirlemont sind die Königlichgesinnten mit den Vandernootisten im Handgemenge gewesen, und zu Antwerpen, wo sich noch viele Anhänger des von

der

der Noot befinden, hat man die Beſatzung mit mehrern Truppen verſtärken müſſen, weil dieſe Ruheſtörer gar zu unbändig, und durch die Gegenwart einiger Mitglieder vom Adelſtande, die ſich hier nicht mehr ſicher zu ſeyn glaubten, noch mehr angereizet wurden.

Auf den Gränzen von Holland ſpielt man jetzt die nämliche Noote, wie voriges Jahr. Die vornehmſten Inſurgenten, die ſich da mit einander verſammelt haben, ſchmieden allerhand Projecte, und ſuchen ſo viel Narren an ſich zu ziehen, als ſie immer finden können. Leute, die auf Ehre halten, und ſich aller jener Uebel erinnern, die ſie während den Belgiſchen Unruhen ausgeſtanden haben, ſehen mit Abſcheu auf dieſe elende Rotte, und ſpotten ihrer verderblichen Anſchläge.

Venedig den 5 März.

Nach einem Aufenthalt von beynahe zwey Monaten ſind Se. Kön. Hoheit der Graf von Artois geſtern morgen wieder von hier abgereiſet, und haben ihren Weg nach Turin genommen.

Auf den 18. April nächſtkünftig ſoll bey den E. Stadtgerichten allhier zu Leipzig Chriſtianen Dorotheen, verwittwet geweſener Arnoldin, hinterlaſſenes, auf dem neuen Kirchhofe zwiſchen den Strobel und Wahnſchaffiſchen Häuſern innen gelegenes Haus, ſo von den geſchworenen Gewerken auf 2947 Thlr. taxiret worden, mit allen Zubehörungen, Recht- und Gerechtigkeiten, Nutz- und Beſchwerungen, öffentlich ſubhaſtiret werden. Wer nun Belieben darzu trägt, kann ſich in Termino bey den E. Stadtgerichten zu Leipzig anmelden, und als Meiſtbietender deſſen Adjudication gewärtig ſeyn.

Vor dem Churfürſtl. Bergamte zu Marienberg wird denen wegen unterlaſſener Bezahlung der Zubuß-Beyträge ihrer allhier beſitzenden Kuxe bereits ins Retardat geſetzten, und dem jetzigen Aufenthalte nach gänzlich unbekannt gewordenen Gewerken nachbenannter Berg-Gebäude, als 1) bey Herzog Carl Fundgrube a) Hrn. George Chriſtoph von Röppert in Mecklenburg, wegen vom Quartal Crucis 1786 bis Reminiscere 1791, von 1½ Kux reſtirender 27 Thlr. 12 Gr. Zubußen; b) Hrn. Wilhelm Carl von Donop in Eutin, wegen vom Quartal Remin. 1787 bis Remin. 1791, von 1 Kux ſchuldig gebliebener 17 Thlr. Zubußen, und 2) bey Chriſtbeſcherung Fundgrube, Hrn. Adolph Benedict Cracow zu Leipzig, wegen der vom Quartal Lucia 1784 bis Remin. 1791 unbezahlt gelaſſenen 22 Thlr. 9 Gr. Zubußen auf 2½ Kux, oder im Fall dieſelben etwan mit Tode abgegangen, ihren hinterbliebenen Erben und Erbnehmen die wirkliche Verſtehung im Retardat hiermit angekündigt, und ihnen zugleich intimiret, die obgedachten Zubußreſte unverweilt, und längſtens vor Ablauf des mit dem 11. May 1791 zu Ende gehenden Retarda-Termins des Quartals Trinitatis e. a., mit Benachrichtigung des Orts ihres jetzigen Aufenthalts, an hieſiges Bergamt oder die Schichtmeiſter, unter der ausdrücklichen Verwarnung, zu bezahlen, daß ſie, wenn die Bezahlung ihrer Zubußrückſtände binnen dieſer beſtimmten präcluſiviſchen Friſt nicht erfolget, nach Ablauf derſelben, ohne weitern Anſtand, beym Gegenbuche aus dem gewerkſchaftlichen Verzeichniſſe ausgeſtrichen, und zu Folge der Strenge des Retardats ihrer Kuxantheile für gänzlich verluſtig erklärt werden ſollen. Sign. Marienberg, am 5 Febr. 1791.

Das Bergamt allda.

Dieweilen der bisherige Collecteur der Grünhayner Stadtlotterie, Noſtiz zu Dresden, die eingehobenen Renovationsgelder nicht bezahlet, und hierauf gar ſeine Inſolvenz erkläret; ſo iſt deſſen Collection Herren Gottlieb Wilhelm Hann & Comp. zu Dresden übertragen worden, an welchen letztern mit Renovation der 5ten und 6ten Claſſe und Erhebung der Looſe diejenigen angewieſen werden, welche von erſterm dergleichen in vorigen Claſſen gehabt. Hiernächſt iſt, damit durch Noſtigs Unordnung für die Intereſſenten ſeiner Collection die Friſt zur Renovation nicht allzu kurz werde, ſtatt des 19ten der 28ſte April d. J. zur Ziehung der 5ten Claſſe terminlich angeſetzt worden. Da auch einige Noſtigiſche Subcollecteurs ſelbſt die Renovationsgelder voriger Claſſen reſtiren, dieſe Gelder aber als fremdes anvertrautes Gut niemand andern als der Stadt-Lotteriecaſſe zuſtändig ſind; ſo werden von Seiten der Direction dieſelben veranlaſſet und bedeutet, daß ſie mit Verzeigung ihrer von Noſtigen in Händen habenden, mit deſſen in gerichtlicher Verwahrung befindlichem Hauptbuche gemäßen Abrechnungen aufs ſchleunigſte bey obernannten Herren G. W. Hann & Comp. ſich melden, mit letztern behörige Abrechnung halten, auch bey Vermeidung eigenen

Wie-

Wiedererſatzes die von voriger Claſſen ſchuldigen Renovationsgelder weder an Noſtigen noch ſonſt Jemand Seinethalben, ſondern lediglich an gedachten neuen Hrn. Collecteur in Güte, damit es der Auflagen nicht bedürfe, baar bezahlen ſollen, inmaaßen außerdem die Looſe zur 5ten Claſſe nicht abgefolget werden können. Amt Grünhayn mit Schlettau und Stollberg, den 20. März 1791.

Churfürſtl. Sächſ. beſtallter Juſtiz-Amtmann allda, Chriſtian Heinrich Herrmann.

Nachdem vor hieſigen Gerichten der kurz vor oder nach dem Jahre 1760 von hier als Bedienter nach Frankreich auf Reiſen gegangene, und ſeitdem von ſeinem Leben und Aufenthalte keine Nachricht von ſich gegebene Jacob Klengel, ſowohl alle diejenigen, welche an dem demſelben von ſeinem Bruder, dem allhier ao. 1784 verſtorbenen Häusler und Gerichtsſchöppen, Joh. Klengeln, zugefallenem Vermögen, und überhaupt auch zugleich alle diejenigen, welche an beſagtem Johann Klengelſchen Nachlaſſe als Erben, Gläubiger, und ſonſt, gegründete Anſprüche zu formiren gemeynet, auf den 28 Jul. 1791 zum Erſcheinen vor hieſigen Gerichten, auch Liquidir- und Beſcheinigung ihrer Anſprüche, unter den Verwarnungen, daß die Außenbleibenden damit weiter nicht gehöret, auch der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand verluſtig, der abweſende Jacob Klengel aber für todt geachtet werden ſolle, mittelſt derer an den Rathhäuſern zu Frankfurt am Mayn, Liſſa in Großpohlen, Dresden, Freyberg und Oſchatz, auch allhier an Gerichtsſtelle aushangenden Patentern, edictaliter vorgeladen, und den 29. Dec. 1791 zur Publication des einzuholenden Urthels terminlich feſtgeſetzt worden; als wird ſolches auch hiermit öffentlich bekannt gemacht, und denen auswärtigen Intereſſenten die Beſtellung genugſam legitimirter Bevollmächtigter allhier in loco judicii, oder zu Dresden, angedeutet. Lommitzſch, bey Dresden und Radeberg, den 10. März 1791.

Die Herrlich-Böttrichſchen Gerichte daſelbſt.

Es iſt der bisherige Rittergutsh. Verwalter zu Merſchwitz, Samuel Benjamin Herzog, deſſen Vater, Samuel Herzog, auf dem Cammerguthe zu Bleeſern, bey Wittenberg, Verwalter geweſen, er ſelbſt aber vorhero Zwethau und Borſchütz eine Zeitlang adminiſtriret hat, am 10. Sept. 1790 ohne Leibeserben verſtorben, und hat 17 Thlr. 6 Gr. 8 Pf. baares Geld, wie auch einige wenige Kleidungsſtücke und andere Effecten, hinterlaſſen, jedoch auch in denen Verwalter-Rechnungen einige Defecte zu vertreten; da nun deſſen Anverwandte unbekannt, ſo wird ihnen dieſer Todesfall andurch bekannt gemacht, und werden ſelbige, ſowohl alle diejenigen, welche ex alio quocunque titulo an Defuncto zu fordern haben, hierdurch bedeutet, binnen 4 Wochen, und benanntlich den 28. April c. a. ſich bey denen Gerichten zu Merſchwitz, bey Großenhayn, zu melden, behörig zu legitimiren, und ſodann, daß nach Abzug des Erlages derer Rechnungs-Defecte und Begräbnißkoſten das Uebriggebliebene ihnen verabfolget werde, außerdem aber, daß nach Verlauf der anberaumten Friſt deſſen Effecten auctionis lege verkauft, und das daraus gelöſete Geld ad depoſitum genommen werde, gewärtig zu ſeyn.

Demnach ein hieſiger Einwohner, Johann George Pauſter, etliche 40 Jahr alt, langer hagerer Statur und etwas blöden Verſtandes, bereits ſeit Jahr und Tag von hier weggegangen, ohne ſeit der Zeit von ſeinem Aufenthalte einige Nachricht zu geben, deſſen Wirthe, Johann Gottfried Pincken hieſelbſt, aber, wegen Berichtigung des ernannten Pauſter zu reichenden Auszugs, an richtiger Nachricht von deſſen Aufenthalte gelegen iſt; als wird der gedachtermaaßen ohnlängſt von hier weggekommene Pauſter hierdurch veranlaſſet, entweder bald ſelbſt wiederum hieher zurückzukehren, oder ſeinen jetzigen Aufenthalt anhero zu melden, widrigenfalls aber ſich zu gewärtigen, daß deſſen Ausgedinge, ſo wie bereits aufs vorige Jahr geſchehen iſt, zu gerichtlicher Aufbewahrung fernerhin werde gebracht werden. Sign. Hartha bey Stollpen, unter Herrl. Haußnerſcher Gerichtsbarkeit, den 20. Febr. 1791.

Nachdem des Dieberey wegen in Unterſuchung befangen geweſenen Johann George Langens beſeſſenes Gemeindehaus zu Oberfrohna, welches auf 129 fl. 15 Gr. gerichtlich gewürdert worden, bald kommenden 23ſten May 1791 an gewöhnlicher Gerichtsſtelle öffentlich ſubhaſtiret werden ſoll; als wird ſolches andurch, denen daran gelegen, bekannt gemacht. Limbach bey Chemnitz, den 2. März 1791.

Hochadel. Schönberg. Gerichte allda.

Demnach von E. E. Rathe der Stadt Hoyerswerda, im Marggrafthum Oberlauſitz, auf des Schuhmachers, Johann Carl Samuel Sandtes, und der verehel. Schuhmacherin, Chriſtiana Charlotte Wagnerin,

rin, geb. Rustigin, geſchehene Anſuchen, des reſp. erſtern Vater, der Schuhknecht gleiches Namens, und der letzteren Vetter, der Tuchſcheerer geſelle, Johann Martin Krieger, die ſich ſeit reſp. mehr denn 20 und 50 Jahr entfernet, und von deren Leben und Aufenthalt oder Tode keine gewiſſe Nachricht zu erlangen geweſen, und wovon des erſtern Vermögen ſich auf 119 Thlr., des letztern aber in einigen 20 Thlrn. beſtehet, ſowohl ſelbſt dafern ſie annoch am Leben ſeyn, als auch deren unbekannte Leibeserben, ingleichen alle diejenigen, welche an deren allhier habenden Vermögen ex capite hæreditatis, creditî, aut alio quocunque titulo gegründete Anſprüche zu haben vermeynen, auf inſtehenden 4. Aug. a. c. zu rechter früher Gerichtszeit vor E. E. Rathe der Stadt Hoyerswerda, unter der ausdrücklichen Verwarnung, daß ſelbige pro mortuo werde declariret, und ihr Vermögen deren reſp. Sohn und Muhme verabfolget werden, die übrigen aber ſub pœna præcluſi und bey Verluſt ihrer Anſprüche, auch des beneficii reſtitutionis in integrum, entweder in Perſon, oder durch gerichtlich legitimirte Bevollmächtigte, legaliter zu erſcheinen, ihre Anſprüche und Legitimationes beyzubringen, ingleichen deren Forderungen zu liquidiren und zu beſcheinigen, zu verfahren, zum Urthel zu beſchließen, den 22. Sept. a. c. aber entweder eines Beſcheides oder, der Iuromulation und Verſendung der Acten nach rechtlichem Erkenntniſſe, ſodann den 10. Nov. a. c. der Publication des einzuholenden Urtheils zu gewärtigen, edictaliter citiret, nicht weniger den auswärtigen Intereſſenten die Beſtellung eines Procuratoris an dem Gerichtsorte ad recipiendas Citationes aufgegeben, und die erlaſſenen Edictales auſſer dem loco judicii, zu Hayn ſpach in Böhmen, zu Cottbus im Preußiſchen, zu Budiſſin, Großenhayn, Calau und Spremberg öffentlich angeſchlagen worden; als wird ſolches zu jedermannus Wiſſenſchaft hiermit bekannt gemacht. Hoyerswerda, den 17. März 1791.

Der Rath allda.

Es iſt zu Lichtmeß 1792 der bisherige Vorwerkspacht zu Michaelis d. J. aber der Schäfereypacht bey dem zur Gräfl. Reußiſchen Herrſchaft Ebersdorf gehörigen Kammergute Untergleinitz zu Ende. Da nun dieſes mit ſehr anſehnlichen Grundſtücken an Feldern und Wieſen, dann mit hinlänglicher und ſehr vortheilhafter Hand- und Anſpann-Frohn verſehene Vorwerk ſammt der dabey befindlichen vorzüglichen Schäferey, welche eine ſehr weitläuftige gute und geſunde Schwaſtriſt hat, anderweit verpachtet werden ſoll; als können die Pachtliebhaber bey der Gräfl. Kammer-Commiſſion allhier in Zeiten ſich hierzu melden, und der Vorlegung der Anſchläge und Pachtbedingungen, auch der Abſchließung eines neuen Pachts und des weitern gewärtigen. Sign. Ebersdorf, den 12. März 1791.

Gräfl. Reußplauiſche Kammer-Commiſſion daſelbſt.

Viele deutſche Gelehrte haben es ſeit einiger Zeit für zuträglich gehalten, daß man mir alle Ehre nehme, mich aller Achtung und alles Zutrauens bey allen Menſchen beraube. Alle Kunſtgriffe menſchlicher Bosheit haben dieſe gelehrten Herren in unzählbaren Schriften gegen mich verſchwendet, und bey allen unpartheyiſchen, bey allen großmüthigen und redlichen Menſchen aus allen Ständen haben ſie überall ihren Zweck verfehlt. Dieß wußte ich zum voraus. Alſo machte ich es mir zum unzerbrüchlichen Geſetze, nicht ein Wort und nicht eine Zeile zu meiner Vertheidigung zu ſagen, zu ſchreiben, oder ſchreiben zu laſſen. Ich vergab meinen Feinden ihren Unedelmuth, und gieng ſtille dahin, wo ich etwas Gutes thun konnte, indeß da ſie mit unermüdeter Thätigkeit meinen Untergang ſuchten und nicht fanden. Verſchiedene mir vorhin ganz unbekannt geweſene höchſt großmüthige Menſchenfreunde aus mehrern Ländern und Ständen ſchrieben an mich, und erboten ſich mir zum Kampfe gegen meine Feinde. Ich bat alle auf die dringendeſte Weiſe, mich nicht zu vertheidigen, ſich ſelbſt zu ſchonen, und den Erfolg Gott und der Zeit zu überlaſſen. Aber ohne mein Vorwiſſen erſchien „Doctor Bahrdt mit der eiſernen Stirn, oder die deutſche Union gegen Zimmermann, ein Schauſpiel in vier Aufzügen.“ Ganz Hannover hatte dieſe Schrift ſchon geleſen, als ich dieſelbe zum erſtenmal ſah, und mit Schrecken und Betrübniß ihren Inhalt erfuhr. Man wünſchte dieſe Schrift unter Henkers Hände zu bringen. In öffentlichen Blättern behandelte man den Verfaſſer als den ſchändlichſten Buben, der je gelebt habe; man ſagte, die geringſte Strafe, die er verdiene, ſey Stanpenſchlag und Brandmark. Dieſe journaliſtiſchen Rechtsſprüche waren ergangen und allgemein bekannt; und nun ſchrieb Hr. Oberſtlieutenant Mauvillon in Braunſchweig ein Buch, um zu beweiſen: „Ich ſey der Verfaſſer des Doctor Bahrdt mit der eiſernen Stirn!! —“ Auf eine ſolche Beſchuldigung mußte ich antworten: da ein Officier ſie drucken läßt; da ein Officier, vor einem Kriegsgerichte, ſie auszuſprechen wagt!

wagt! Meine ganze, sehr kurze und völlig hinreichende Antwort, gab ich heute, unaufgefodert, der Königlichen Justizcanzley in Hannover mit diesen Worten: „Ich bin willig und bereit, den schauderhaftesten „Eid zu schwören, daß ich weder mittelbar noch unmittelbar nicht den allergeringsten Antheil an der „Schrift, Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, habe, und daß ich von dem ganzen Inhalt dieser Schrift „nichts wußte, bis ich dieselbe gedruckt in meinen Händen sah." Hannover, den 14 März 1791.

Zimmermann.

Es hat mich Hr. Johann Gottfried Traugott Lindner in Dresden wegen verschiedener zwischen uns obschwebender Rechnungs-Differenzien, nach welchen er sich die Bezahlung einiger an mich schuldigen Posten zur Befriedigung meiner und seiner Interessenten verweigert, in einigen Briefen bedrohet, mich deswegen halb in den Zeitungen bekannt zu machen, und mich doppelter Erhebung der Gewinnste zu beschuldigen. Ehe ich nun dieses Benehmen abwarte, will ich zuförderst, wie ich durch Hrn. Lindners eigenhändige Rechnungen und Briefe vor Gerichte darthun kann, anzeigen, worauf es eigentlich bey dieser Differenz ankommt: 1) habe ich Hr. Lindnern 12 Dresdner Loose, No. 31831. 35. 36. 37. 38. 41. 43. 44. 45. 47. 49 und 31850, auf die 1ste und 2te Classe mit 51 Thlr. baar bezahlt, und von der 3ten Classe an hat er sie als Kaufloose an sich behalten und weiter verkauft, mir aber auf die vorbehaltene Wiedererstattung mehr nicht als 20 Thlr. beym Abschluß der 7ten Classe abgeschrieben, folglich noch hierauf mit 31 Thlr. in Rest. So verhält es sich auch 2) mit 12 Leipziger Loosen, als No 27301 bis 10. und 15056 und 57. wofür ich mir ebenfalls die dafür bezahlten 12 Thlr. reserviret, er auch solche dafür angenommen. 3) Sind laut Hrn. Lindners Note vom 19. Jan. 1791 noch 43 Thlr. 15 Gr. 8 Pf. an mich zu bezahlen. 4) Hat Hr. Lindner laut Note vom 16. Jul. 1790 die sub No. 2 benannten 12 Loose, welche gar nicht wieder in meine Hände gekommen, zur 2ten Classe mit noch einmal mit 30 Thlr. angeschrieben. 5) Auf dieser nämlichen Note vom 16. Jul. d. J. hat mir Hr. Lindner einen Rest von 19 Thlr. 3 Gr. 4 Pf. angerechnet, den ich laut Postschein No. 889 schon unterm 30. Jun. 1790 an ihn abgesendet habe. 6) Hat Hr. Lindner die Dresdner Nummern 30487. und 4 Viertel, No. 19472. 75. 76 und 77, laut seines Briefs, dieses Inhalts: „P. P. Hr. Postsecr. in Frankfurt will die Loose nun liegen lassen; können Sie solche nicht besser anwerden, will ich sie für die 4te, 5te, 6te Classe Einlage annehmen ꝛc." ebenfalls, und mit meiner Acceptation, zurück und an sich behalten, mir jedoch in seinen Noten vom 18. Aug., 29. Sept., 10. Nov. 1790. und 19. Jan. 1791, durchgehends, und also mit 32 Thlr. zu viel angeschrieben. 7) Weigert sich Hr. Lindner, auf zwey übersandte, und bey der 5ten Classe Dresdner Lotterie angenommene Compagnieschein, sub A. und B., den Verlust an 68 Thlr. zu tragen. Auf diese zusammen 255 Thlr. 19 Gr. betragende Posten hat Hr. Lindner mir selbst am 7. Febr. d. a. 80 Thlr., und an meine Interessenten gegen Zurückgabe ihrer Originalloose (welche er doppelt bezahlt zu haben vorgiebt,) 65 Thlr. 23 Gr. 8 Pf. gegen den gewöhnlichen Abzug, baar bezahlt, und durch andere bezahlen lassen, dahero meine Forderung noch immer 109 Thlr. 19 Gr. 4 Pf. verbleibet. Ob es nun wohl weit von mir entfernet ist, Hr. Lindnern durch diese Berechnung einer Bevortheilung zu beschuldigen; so beweiset doch nachstehender von Hr. Lindnern an mich abgelassener Brief, des Inhalts:

P. P. Geben mir E. E. doch an, was E. E. auf Dresdner 2te Ziehung bezahlt haben, es will mir nicht passen, hochachtend hin E. E.

Dresden, den 9. Jun. 1790.

ergebener Lindner.

deutlich genug, wie irrig und unrichtig er meine Rechnungen geführet haben muß. Weissen, den 22sten März 1791.

Samuel Adam Winkler.

Nachricht. Da mich einige auswärtige Freunde ersucht, den Pränumerationsentwurf zu der von mir angekündigten Lehre vom Wechselgeschäfte zu prolongiren, so habe ich dem Anverlangen dieser edlen Beförderer der Handlungswissenschaft nicht entstehen wollen, und selbigen bis zum 18. April a. c. Frist gesetzet, bis dahin wird von mir und dem Kaufmann Martini in Leipzig noch Pränumerationen angenommen. Zu welcher Zeit ich aber um Einsendung der Namen und Gelder ergebenst bitte, weil das Werk zur Ostermesse zuverlässig erscheint. Dresden, den 17. März 1791.

Carl Christ. Illing, vor dem Pirnischen Thore im goldnen Löwen 3 Treppen hoch No. 45.

Die neue Landkarte von Großpohlen, womit uns Hr. F. L. Güssefeld beschenkt hat, und die ihrem Verfasser alle Ehre macht, (es erscheint darauf Danzig und Thorn, der District bis Königsberg und ein

Theil

Stück von der Oſtſee, ſehr deutlich aus einander geſetzt,) iſt allhier in der Sleditſchen, und in Jena in der Weigel- und Schneiderſchen Kunſthandlung für 6 Gr. zu haben

In Kummers Buchhandlung allhier ſind zu haben: Das Kind der Liebe. Ein Schauſpiel in fünf Akten von Auguſt von Kotzebue. 8. 12 Gr. Die Sonnenjungfrau. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen von Auguſt von Kotzebue. 8. 12 Gr.

Da meine Subcollection das Glück betroffen, aus der Grünhayner Lotterie den Hauptgewinnſt an 200 Thlr., und zwar aus der glücklichen Collection des Hrn. Lindner, zu erhalten, ſo avertire ich ſolches einem geehrten Publikum. Zu der Leipziger Lotterie ſind bey mir noch Plane und Looſe zu bekommen; wer alſo ſein Glück noch einmal bey mir verſuchen will, dem verſpreche ich prompte und reelle Bedienung.

Ehrhardt in Strehla.

Zu der Dresdner Lotterie 2ten Ziehung ſind noch Kauflooſe in ganzen, halben und Vierteln, pro Loos à 4 Thlr. 10 Gr., zu haben, ſo wie auch Looſe zur 2ten Hannöveriſchen Ziehung, pro Loos à 3 Thlr. 8 Gr., und zur Gothaer 2ten Ziehung, pro Loos à 1 Thlr. 14 Gr. noch zu bekommen ſind. Dresden, den 19ten Febr. 1791.

Johann Gottfried Traugott Lindner.

Zu der 2ten Ziehung der Dresdner 21ſten, Hannöveriſchen 29ſten und Gothaiſchen 11ten Lotterie ſind noch Kaufloose für planmäßige Einlage bey mir zu bekommen. Auch gebe ich noch Looſe in Subcollecten ab, wenn ſelbige für gewiß bey Zeiten verſchrieben werden

in Leipzig bey Johann Adam Schmidt.

Zwey combinirte Erb-Rittergüther zwiſchen Zörbig und Delitzſch gelegen, ſind aus freyer Hand zu verkaufen; mehrere Nachricht giebt der General-Acciscommiſſarius und Advocat Carl Auguſt Tiener in Zörbig, jedoch erbittet man ſich alle Anſchreiben dieſerhalb franco.

Ein Sommerhaus für eine Familie nebſt Garten iſt auf künftige Oſtern zu vermiethen; nähere Nachricht erfährt man in Körners Garten hinter der Hauptwache.

Theils meinen Gönnern und Freunden nochmals meine Hochachtung zu bezeigen, theils auch ſelbſt von ihnen auf das gütigſte aufgemuntert, werde ich, noch vor meiner Abreiſe aus Leipzig, und zwar künftigen Sonntag, den 27ſten März, in einem Vokal- und Inſtrumental-Concerte im Thomäiſchen Hauſe am Markte allhier, die Ehre haben, durch mehrere ſowohl ernſthafte als komiſche Baß-Arien und auch Chöre, meiſtentheils aus den beliebteſten Opern, mich einem verehrungswürdigen Publico zu empfehlen. Der Student, Hr. Fiedler, ein Schüler des Hrn. M. Schochers, wird, aus Freundſchaft für mich, hierbey verſuchen, einige ernſthafte ſowohl als luſtige Fabeln aus beliebten deutſchen Dichtern zu deklamiren. Billets zu 12 Gr. nebſt den gedruckten Concertzetteln, welche die nähere Einrichtung des Concerts angeben, ſind in meiner Wohnung im roth- und weißen Löwen auf dem Brühl, zwey Treppen hoch, wie auch am Eingange des Concerts ſelbſt zu haben. Der Anfang iſt um halb 6 Uhr.

J. C. F. Müller, Schauſpieler der Joſeph-Sekondaiſchen Geſellſchaft.

Es ſind am 10ten März laufenden Jahres der Hr. Hauptmann, Friedrich George von Schmerzing, auf Dero Rittergute Gablenz mit Ungewiß, zwar unvermählt, jedoch mit Hinterlaſſung eines bereits vor einigen Jahren gerichtlich inſinuirten Teſtaments, ſelig verſchieden; welches den auswärtigen hohen Anverwandten und andern, denen daran gelegen, nachrichtlich bekannt gemacht wird.

Mit der innigſten Wehmuth machen wir hierdurch unſern geehrteſten Verwandten und Freunden bekannt, daß es Gott gefallen hat, unſre geliebte würdige Mutter, die verwittwete Frau Stiftscanzlerin Zahn, geb. von Funk, den 22ſten dieſes Abends halb 11 Uhr durch einen ſanften Tod, nach 8tägiger Krankheit, im 76ſten Jahre ihres ruhmvollen Alters zu ſich zu nehmen. Wir ſind von der lebhaften Theilnehmung aller, die die Verſtorbene kannten, überzeugt, und verbitten alle ſchriftliche Condolenzen. Wurzen, den 23. März 1791.

Johann Chriſtian Carl Zahn. Charlotte Zahn, geborne von Funk.